32
1. AUGUSTHEFT 1969
0,30 M

zb
ZEIT IM BILD

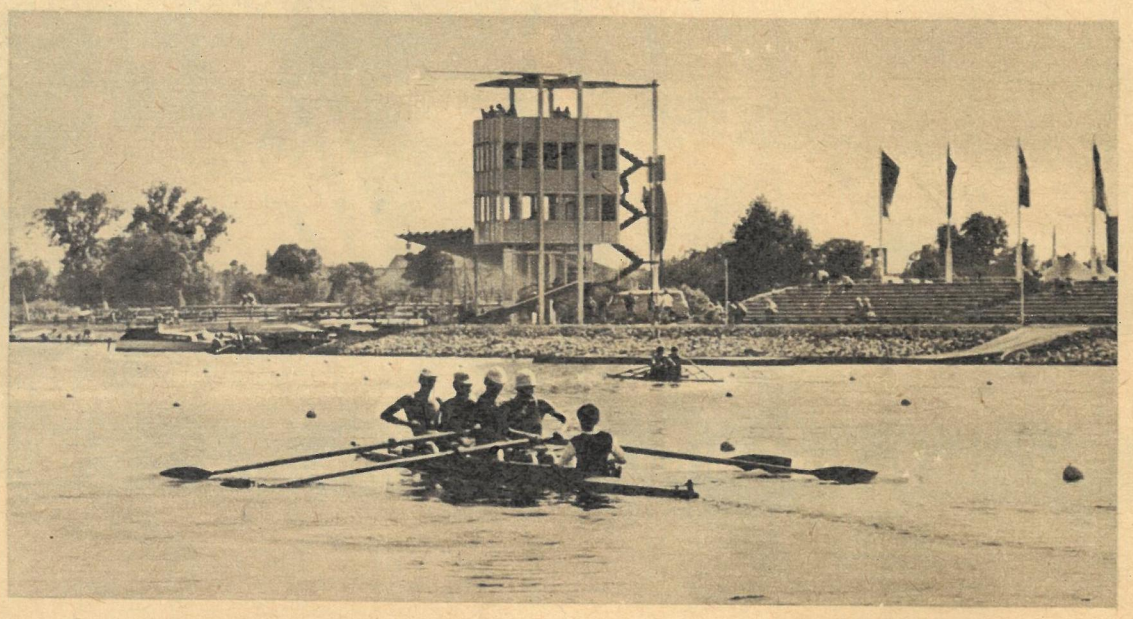
Das ist meine Stadt – Halle-Neustadt im fünften Sommer. Ein Besuch auf den Seiten 12 bis 15 lohnt.

Fotos: Billeb

z6 INFORMATION

Erntekapitäne von morgen besichtigen ihre zukünftigen Besitzungen und überzeugen sich von der Leistung ihrer Mütter und Väter. Die Genossenschaftsbauern der LPG Gröbzig im Kreis Köthen begannen auf einem 320 Hektar großen Schlag die Ernte der Wintergerste. Die Komplexbrigade mit fünf Mähdreschern war im vorigen Jahr Republiksieger und versucht auch in diesem Sommer das gleiche Ziel zu erreichen.

Fotos: Zentralbild



Zwei Tage vor dem I. Verbandstreffen des Deutschen Rudersportverbandes übergab in Brandenburg Otto Schmidt vom Staatlichen Komitee für Körperkultur die neue Regattastrecke auf dem Beetzsee dem Brandenburger Oberbürgermeister. Die Anlage gehört zu den schönsten und modernsten in Europa.

In Anwesenheit des polnischen Botschafters in der DDR, Tadeusz Gede (5. von links), und des stellvertretenden Kulturministers der DDR, Siegfried Wagner (3. von links), wurde im Foyer der „Kommode" am Berliner August-Bebel-Platz die Ausstellung „Szenografie in der Volksrepublik Polen" eröffnet. Die Schau, dem 25. Jahrestag Polens und dem 20. Jahrestag der DDR gewidmet, zeigt Kostüm-, Bühnenbild- und Dekorationsentwürfe sowie Puppen und Szenenfotos aus vielen Theatern Polens.

Willi Piater kommentiert

Todesforscher

Frankfurt am Main, Kuhwald-Siedlung. Vor einer modernistischen Kirche ein Knäuel erregt diskutierender Menschen. Im Mittelpunkt steht Ellen Weber, Bundestagskandidatin der ADF im Wahlkreis 141. Die Polizei schickte ihr eine „Vorladung", Kripo-Beamte haben sich im schwarzen VW in unmittelbarer Nähe aufgestellt, ein Kamerateam filmt alle Anwesenden – vielfältig sind die Mittel der Drohung und Erpressung westdeutscher Patentdemokraten, um die politische Opposition zum Schweigen zu bringen. Vergebliche Mühe bei dieser bewundernswert mutigen, sich selbstlos einsetzenden Frau. „Dort drüben", ihre Hand weist in Richtung Süden, „stand mein Elternhaus. Es wurde durch Bomben zerstört, das darf sich nicht wiederholen! Deshalb will ich wissen, was in dieser Siedlung, im Batelle-Institut geschieht." Die zur „Diskussion" nach draußen geschickten Batelle-Mitarbeiter drucksen herum, suchen Ausflüchte. Sie bestätigen so indirekt, was Ellen Weber und vor ihr Frankfurter Studenten vermuteten: Das Institut erhält aus den Kassen des Pentagon pro Jahr 800 000 DM, es betreibt dafür Forschung an bakteriologischen Massenvernichtungswaffen! Mitglieder des SDS der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität nennen mir im Gespräch folgende zusätzlich Fakten:

In der Zeit von 1967 bis 1969 wurden die „Forschungsgelder" des amerikanischen Kriegsministeriums für westdeutsche Universitäten verzwölffacht.

Allein in Frankfurt am Main arbeiten nachweislich folgende Hochschulabteilungen im Rahmen bakteriologischer und chemischer Rüstungsprogramme: Das „Animalisch-Physiologische Institut", die Medizinische Fakultät, Professor Holtz vom „Pharmakologischen Institut", Professor Zahn vom „Veterinär-physiologischen Institut". An Teiluntersuchungen sind – von Bonn beauftragt und bezahlt – mindestens 120 westdeutsche Hochschulinstitute und 73 außeruniversitäre Forschungseinrichtungen beteiligt.

Der Bonner Haushalt bestätigt diese Angaben: Im Etat des Kriegsministeriums für 1969 sind 42,1 Millionen DM vorgesehen für „ABC-Verbrauchs- und Übungsmaterial". Die einschlägigen Mittel des Bonner „Forschungsministeriums", dem der frühere Krupp-Direktor Stoltenberg vorsteht, übertreffen diese ohnehin enorme Summe noch um ein Vielfaches. Gelder, die zum größten Teil direkt in die Labors der Konzerne fließen. Nutznießer sind vor allem die Aktionäre der IG-Farben-Nachfolger, raffgierige Profitöre ohne Skrupel, ohne Gewissen. Während des zweiten Weltkrieges lieferten sie Zyklon B für die barbarische Vernichtungsmaschinerie der Nazis – heute „erproben" sie gemeinsam mit den Chemiegiganten der amerikanischen Industrie die Massenvernichtung von Menschen in Vietnam. Die Verseuchung des Rheins durch die Farbwerke Hoechst im Juli war ein Menetekel.

„Wir in der Bundesrepublik", sagte mir Ellen Weber, nachdem ich etwa eine Stunde die Diskussion verfolgt hatte, „leben in einer Zeit ungelöster wirtschaftlicher, kultureller und gesellschaftlicher Fragen. Werden die Milliarden weiter für die Entwicklung neuer Superwaffen vergeudet, leben wir mit den regierungsamtlich bestellten Todesforschern weiter Haus an Haus als geschehe nichts, so sind unsere Gesundheit, unsere Arbeit, unsere Zukunft ernsthaft bedroht."

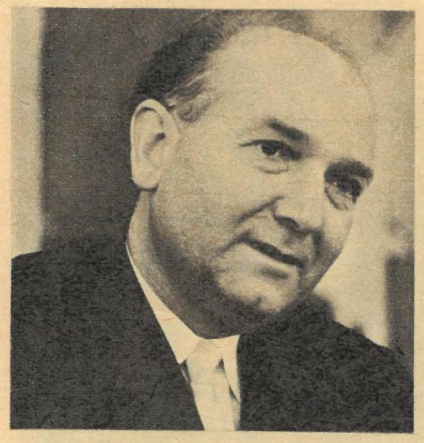
Batelle mag eines unter vielen westdeutschen Instituten sein, deren Wissenschaftler sich erneut für in höchstem Maße antihumane Ziele mißbrauchen lassen, seine Analysen betreffen vielleicht nur Grenzbereiche der globalen Kriegsplanung des Pentagon. Dennoch: Nichts ist unbedeutend, nichts geringfügig, was neue, noch barbarischere Verbrechen des Imperialismus vorbereiten hilft! Insofern war die Protestaktion Ella Webers in Farnkfurt gegen die gefährliche Allianz Washington-Bonn eine notwendige Warnung von brennender Aktualität.

Neue Häuser – neue Direktoren (14)

3 FRAGEN VOR DER TÜR

zb: Werner Kunzmann, Sie sind Chef des Hauses „Bastei", das als erstes der Interhotels Prager Straße in Dresden eröffnet werden konnte. Wann wird der gesamte Interhotel-Komplex fertig sein, und was gehört alles dazu?

Werner Kunzmann: Zum Interhotel-Komplex Prager Straße, dessen Direktor Diplomökonom Peter Seifert ist, gehören drei Gebäude und das Restaurant „Bastei". Das zehngeschossige Interhotel „Bastei" wurde zwanzig Tage früher als geplant bezugsfertig. Das verdanken wir der Initiative der Bauarbeiter, die diese große Leistung als Geschenk an die Bezirksdelegiertenkonferenz der SED in Dresden vollbrachten, deren Teilnehmer auch die ersten Gäste des Hauses waren. Die beiden anderen Hotels, Haus „Königstein" und Haus „Lilienstein" sowie das Restaurant „Bastei" werden im Herbst 1969, das heißt bis zum 20. Jahrestag unserer Republik, der Öffentlichkeit übergeben.



zb: Wieviel Gäste können in Ihrem Haus wohnen, und welche Annehmlichkeiten bieten sich ihnen?

Werner Kunzmann: Das Interhotel „Bastei" hat 306 Zimmer mit insgesamt 639 Betten. Zu jedem Zimmer gehören ein Toilettenraum mit Bad oder Dusche sowie ein Vorraum mit eingebauten Schränken für Garderobe und Gepäck. Das Wecken übernimmt ein kleiner Sumatic-Wecker aus Ruhla, den sich der Gast abends selbst auf die gewünschte Zeit einstellen kann. Wir wollen möglichst alle Wünsche unserer Gäste erfüllen, sei es das Aufbügeln und Reinigen der Garderobe, Reparaturen aller Art, das Besorgen von Karten für Theater, Museen, Stadtrundfahrten usw., das Bestellen von Blumen oder Taxis sowie weitere Dienstleistungen. Die Besucher unseres Hauses werden umsorgt, denn sie sollen sich wohlfühlen bei uns.

zb: Um diesen umfangreichen Aufgaben stets gerecht werden zu können, brauchen Sie ein gut geschultes Personal. Wieviel Mitarbeiter haben Sie, und wie sieht es mit deren Qualifizierung aus?

Werner Kunzmann: Allein im Interhotel „Bastei" sind etwa hundert Mitarbeiter beschäftigt. Fast alle sind jung, kennen ihre Verantwortung und nutzen die Möglichkeiten der Qualifizierung. Die Interhotels haben eigene Lehrausbildungszentren. Köche, Kellner und Empfangssekretäre besitzen den Facharbeiterbrief oder sind dabei, ihn zu erwerben. Sprachkenntnisse sind in unserem Fach besonders wichtig, denn es haben sich bereits Reisegruppen aus den USA, aus Kanada, Finnland, Brasilien, Schweden, Kuba, Dänemark, Großbritannien, aus der Sowjetunion, Polen, Ungarn, Bulgarien und Rumänien buchen lassen. Bis 31. Dezember 1969 liegen über 72 000 Bettenbestellungen vor.

Das Gespräch führte Gisela Thürmer
Fotos: Junggebauer

Parschaus Politik im Quadrat

„Wir üben jetzt die Annäherung ohne Anerkennung!"

Für den Geburtstagstisch

DAS SCHÖNSTE UMGEBINDEHAUS. Unter dem Motto: „Wer gestaltet das schönste Oberlausitzer Umgebindehaus?" hat der Demokratische Block der Gemeinde Obercunnersdorf, Kreis Löbau, die Einwohner zum Wettbewerb aufgerufen. Für die alten Weberdörfer, zu denen Obercunnersdorf gehört, sind die Umgebindehäuser charakteristisch. Deshalb ist die Mitarbeit bei der Verschönerung und Restaurierung dieser Häuser für alle Einwohner Ehrensache (Foto).

STUDENTEN HELFEN MIT. Im Wettbewerb um die Verschönerung der Städte und Gemeinden stehen auch die Einwohner der Robert-Schumann-Stadt Zwickau nicht zurück. Besonders die Studenten der Ingenieurschule der alten Bergarbeiterstadt helfen aktiv mit, Zwickau ein sauberes und farbenfrohes Äußeres zu verleihen. Doch nicht nur der Stadtkern bekommt ein neues Make-up. Auch die Bewohner der Siedlungen am Stadtrand bringen ihre Häuser und Straßen auf Hochglanz.

NEUE VERKAUFSSTELLE. In der kleinen Gemeinde Meuselwitz im Landkreis Görlitz wurde während der Dorffestspiele eine neue Konsum-Verkaufsstelle übergeben. Die zusätzliche Einkaufsmöglichkeit hatten sich zum großen Teil die Einwohner in einer Bauzeit von einem knappen Jahr selbst geschaffen. Die Verkaufsstelle gehört zu den modernsten im Landkreis und bietet auf einer Verkaufsfläche von 10 mal 20 Metern das gesamte B-Sortiment von Lebensmitteln über Textilien bis Papierwaren an.

Die Einwohner von Meuselwitz haben bereits zu Ehren des 20. Republik-Jubiläums ein neues Objekt in Angriff genommen: Der Saal des Gasthofes wird zu einem Kulturraum umgebaut.

EINSATZBEREITSCHAFT. Eine Brigade des VEB Garten- und Landschaftsgestaltung Halle half mit, die Bauvorhaben der Stadt Halle schnell voranzutreiben. Kurzfristig sprang sie für eine andere Brigade ein, die zu wichtigen Arbeiten abgezogen worden war, und goß die Fundamente für einen Pavillon.
Foto: Böhm

Sieger und Gewinner

Rund 150 Teilnehmer hatte das 1. Chanson- und Liedfestival unserer Republik in Dresden, aber nur 34 Medaillen, Preise und Sonderpreise waren in den vier Gruppen zu vergeben. Doch war das, wie sich im Verlauf der ereignisreichen Tage herausstellte, auch für diejenigen, die keine Blumen ernteten, kein Nachteil. Erfahrungen sammelt man nicht im stillen Kämmerlein; kluge Ratgeber und erfahrene Spezialisten findet man auch nicht überall. Das Festival ermöglichte beides. So konnten manche Berufssänger, für sie wurde kein erster Preis vergeben, bei den besten Laienkünstlern Maßstäbe für klare Programmkonzeption und überzeugende Interpretation finden. Schließlich erhielt in Dresden auch jeder Teilnehmer eine schriftliche Einschätzung seiner Leistung durch die Jury, ein Novum, das allgemeinen Beifall fand. Erfreulich auch, daß sich diese namhaften Fachleute einen ganzen Vormittag zum Erfahrungsaustausch bereitfanden. Schließlich war die Anwesenheit des stellvertretenden Kulturministers Siegfried Wagner während des Festivals Ausdruck der Förderung von Kunst und Kultur in unserem Staat. So waren die drei Tage in der Elbestadt für alle Teilnehmer eine optimistische Aufforderung, auf dem eingeschlagenen Weg weiter zu gehen.

Fotos: Junggebauer

Bruno Dillge aus Güstrow, oben beim „Examen" vor der Jury, unten als strahlender Sieger. Ausgabe der „Zeugnisse" durch die Jury und Erfahrungsaustausch über die vielschichtigen Probleme der Pflege des Liedes und des Chansons in unserer Republik (links).

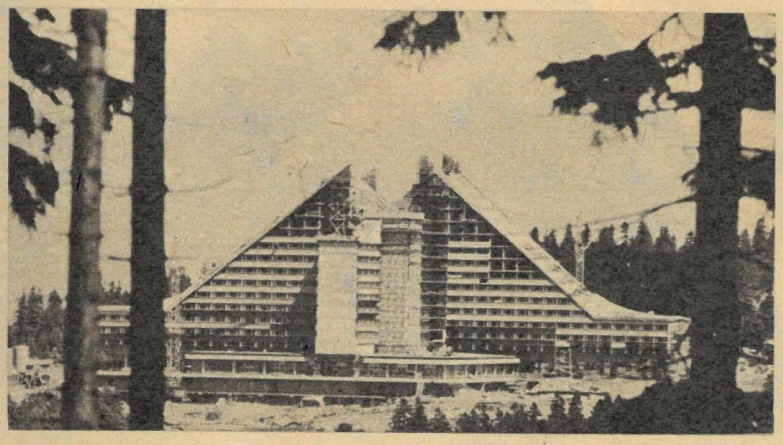
Jüngster Teilnehmer und Goldmedaillengewinner in seiner Gruppe: Pionier Axel Köhler aus Karl-Marx-Stadt.

Goldmedaille und Sonderpreis des Zentralrats der FDJ für Claudia Metzner aus Berlin.

Minister Wagner überreicht Joachim Kettelsen aus Dresden den Sonderpreis des Ministeriums für Kultur.

Ein rotes Kampfbanner mit den Unterschriften von über 6000 Jugendlichen aus dem Kreis Aschersleben wurde dem Oberbürgermeister von Hanoi, Dr. Tran duy Hung (links), übergeben. Die jungen Leute dieses Kreises im Bezirk Halle hatten das Banner mit einem Solidaritätsbeitrag von 48 000 Mark dem Vietnamausschuß der DDR übergeben.

Baden ist schön, aber schwimmen lernen ist besser. So urteilen die Stepkes im Schwimmlager der Abteilung Volksbildung beim Rat des Stadtbezirks Berlin-Treptow. Die Schüler der zweiten und dritten Klassen erhalten täglich Unterricht und nach 14 Tagen ihr Schwimmzeugnis.



Richtfest wurde am künftig größten Ferienhotel Europas gefeiert. Das Interhotel „Panorama" in Oberhof soll bis zum 20. Jahrestag der DDR übergeben werden. Seiner Bestimmung entsprechend bietet das neue Haus seinen Gästen vielerlei Möglichkeiten aktiver Erholung im Haus und in unmittelbarer Nähe des Hotels.

Studentensommer in Berlin. Studenten aus den sozialistischen Ländern helfen gemeinsam mit ihren Kommilitonen aus der DDR beim Aufbau des Berliner Stadtzentrums. Es sind Brigaden, die im Austausch gegen FDJ-Studenten in unsere Republik gekommen sind, um sich in den Lagern für Arbeit und Erholung mit dem Leben in der DDR vertraut zu machen.

„Mach mit – bleib fit" war das Motto des großen Landsporttages in Großsteinberg im Kreis Grimma. Von der 1200 Einwohner zählenden Gemeinde treibt fast jeder zweite Sport. 180 Großsteinberger waren beim V. in Leipzig dabei. Die BSG Traktor zählt 500 Mitglieder. Sie organisierte auch am Volkssporttag das Wettpaddeln mit Badewannen auf dem Dorfteich.

zb

Redaktionskollegium: Kurt Stephan (Chefredakteur), Gerhard Graban (stellvertretender Chefredakteur), Günter Blutke, Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz, Wolfgang Winkler
Verlagsdirektor: Rudolf Barbarino
Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf
Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR
Druck: (13) Berliner Druckerei, 102 Berlin, Dresdener Straße 43
Anzeigenverwaltung: DEWAG-Werbung, 102 Berlin, Rosenthaler Straße 28–31, und alle DEWAG-Betriebe und -Zweigstellen in den Bezirken der DDR. Anzeigenpreisliste Nr. 5.

Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 0,30 M
Abonnementspreis monatlich 1,30 M
Bankkonto: BSK der Industrie- und Handelsbank der DDR, 108 Berlin, Konto Nr. 6651-18-593
Postscheckkonto: Berlin 177 17
Zeit im Bild erscheint im Allgemeinen Deutschen Verlag, 108 Berlin, Otto-Nuschke-Straße 10/11
Postanschrift: Redaktion Zeit im Bild, 806 Dresden, Radeberger Straße 14b, Ruf 5 16 16, 5 17 65, Telex Dresden 02 412
Berliner Büro: Lilo Winter, 104 Berlin, Reinhardtstraße 14, Ruf: 42 093 305

FRÜCHTE DES VERTRAUENS

Eine Betrachtung zum Freundschaftsbesuch der DDR-Partei- und Regierungsdelegation in der UdSSR

Es war ein Maschinist im Depot des Moskauer Rangierbahnhofs, der auf seinem Wege zur Kundgebung mit unserem Genossen Willi Stoph einem der begleitenden Reporter aus der DDR demonstrativ die Hände drückte und nur diese wenigen Worte fand:

„Ihr seid richtig!" Welch ein Vertrauen lag in diesem Ausruf. Das war kein Einzelbeispiel, das „am Rande des Protokolls" aufmerksam registriert wurde. Überall in der Sowjetunion findet die unbeirrte Friedens- und Freundschaftpolitik der DDR eine Resonanz, die sowohl ergreift als auch verpflichtet. Für die Sowjetmenschen waren die Repräsentanten der DDR jene Deutschen, die entschlossen und fähig sind, zu verhindern, daß von deutschem Boden jemals wieder ein Krieg ausgeht. Für sie ist die DDR heute die heiße Hoffnung. Daß die Freundschaft zwischen beiden Staaten kein bloßes Lippenbekenntnis ist, bewiesen in den Tagen des Besuchs folgende Tatsachen: Unserer Delegation öffneten sich unterwegs die Türen zu Plätzen, Betrieben und Instituten, die sonst in der Regel Fremden, auch geladenen Gästen, nicht zugänglich sind. Im militärischen Bereich gilt das für Kronstadt, der Leningrad vorgelagerten legendären Inselfestung, die heute Hauptstützpunkt der Baltischen Flotte ist. Im industriellen Sektor zählte dazu das Kiewer Werk für Elektronen-, Rechen- und Steuerungsanlagen, das erst 1965 gegründet, technisch der „letzte Schrei" ist. Dazu gehören auch die Forschungsinstitute für komplexe Automation in Moskau, das berühmte Paton-Schweißinstitut und der moderne „Zauberberg" von Kiew, das rasch wachsende Institut für Kybernetik. Ohne Übertreibung ist zu sagen: Die Gastgeber öffneten den DDR-Repräsentanten Schatzkammern der sowjetischen Wirtschaft und Forschung. Politisch gesehen ist das der Ausdruck für die Frucht des konsequenten Kurses von Partei und Regierung der DDR, die unserem jungen Staat in den zwanzig Jahren seines Bestehens den Ruf des „treuen Freundes der Sowjetunion" eingebracht hat. Zugleich bezeugen derartige Tatsachen auch die „neue, qualitativ höhere Stufe der politischen, ökonomischen, kulturellen und wissenschaftlichen Zusammenarbeit", wie in der Gemeinsamen Erklärung formuliert wurde. Und über das Vertrauensverhältnis zwischen der DDR und der UdSSR heißt es weiter, daß gerade dieses Vertrauen „die Herausbildung eines neuen Typs internationaler Beziehungen ermöglicht". Die der Delegation geöffneten Schatzkammern erschließen sich uns im Ergebnis engster Zusammenarbeit, in dem die DDR die eigenen, in den vergangenen zwanzig Jahren geschaffenen respektablen Kapazitäten mit den gewaltigen Potenzen des Bruderlandes zu einer höheren Qualität vereint. So kamen die Gastgeber in jedem der besuchten Betriebe und Institutionen auf die für beide Seiten nützlichen Kontakte zu ähnlichen Einrichtungen in der DDR zu sprechen. Leonid Breshnew begründete die hohe Achtung und Wertschätzung des Sowjetvolkes für die DDR nicht zuletzt mit den „hervorragenden produktionstechnischen Errungenschaften und großen geistigen Werten." Der Maschinist im Depot des Moskauer Rangierbahnhofs sagte dasselbe mit seinen Worten: „Ihr seid richtig!"

Fotos: Zentralbild

Empfang und Abschied der DDR-Delegation: Eine Demonstration der deutsch-sowjetischen Freundschaft.

Stadtbesichtigung in der ukrainischen Metropole Kiew mit dem Chefarchitekten Prymak (links).

Station in Leningrad: Das in alter Schönheit wiedererrichtete Sommerschloß des russischen Zaren.

Im „Zauberberg" von Kiew: Das Institut für Kybernetik gewährte seinen Gästen einen Blick in die Zukunft.

DER 20 JÄHRIGE KRIEG

Dieser Krieg war nie offen erklärt worden – geführt aber von vielen Divisionen, die mordeten, spionierten, Tunnel gruben, Brücken sprengten, erpreßten und die internationalen Beziehungen der DDR sabotieren sollten! ■ Mitten im Frieden! ■ Mörder, Spione, Erpresser, Saboteure standen unter einem Kommando und operierten nach einem Plan. ■ Sitz des Kommandos: Bonn. ■ Ziel aller Operationen: Den Sozialismus auf deutschem Boden zurückzudrängen! ■ Aber: Der sozialistische Friedensstaat deutscher Nation war weder durch Tunnel noch sonst auszuhöhlen. Dicht zusammengeschart, eng im Bündnis mit verläßlichen Freunden der sozialistischen Staatengemeinschaft, mit der UdSSR an der Spitze, ließ das Volk der DDR den Feinden keine Lücke, bewahrte die Heimat und den Frieden und zeigte Bonn die Grenzen seiner Macht: Der Sozialismus auf deutschem Boden ist unwiderruflich!

TATSACHENBERICHT VON FRANK CRONAU **5**

Das Fiasko der Fälscher

Die Depeschen waren geschrieben, der Plan fertig bis zum letzten Punkt, seine Autoren lebten schon in der Stunde des Triumphes ...

Das war eine der Depeschen:

„An Notenbank
Eberswalde
845 fünfundzwanzigsten gutschreibt einhundertzwanzigtausend stahlwerk finow konto 1000 stop.
863 fünfundzwanzigsten gutschreibt fünfzigtausend abus kranbau auftrag ministerium finanzen.
notenbank leipzig"

Das war der Plan:

Am 25. April 1953 sollten vier Telegramme mit sechs telegrafischen Überweisungen – Gesamtbetrag 365 000 Mark – an das Berliner Stadtkonto (3), an die Deutsche Notenbank Eberswalde (2) und an die Deutsche Notenbank Königs Wusterhausen (1) aufgegeben werden. Sie enthielten – wie oben wiedergegeben – die Anweisung, größere Summen an volkseigene Betriebe auszuzahlen. Die Betriebe wären nicht überrascht gewesen, weil sie zuvor ein Rundschreiben des Ministeriums für Finanzen – ebenfalls gefälscht – erhalten hatten, das sie anwies, die ihnen zugegangenen Summen für die Zahlung von Prämien und zur Ausgestaltung von Feierstunden zu verwenden.

Die Agenten hatten alles bedacht, nur nicht, daß die Schlüsselzahlen am 15. April geändert worden waren. Daran scheiterte der Anschlag.

Das aber wäre geschehen, wenn er nicht gescheitert wäre:

1. Die betreffenden Betriebe hätten über Nacht höhere Prämien gezahlt als andere Betriebe.
Ergebnis: Unruhe und Unzufriedenheit unter den Arbeitern.
2. Es hätte auch geschehen können, daß man die Fälschung irgendwo entdeckt. Durch die notwendige Überprüfung wäre die Prämienzahlung verzögert worden.
Ergebnis: Unruhe und Unzufriedenheit unter den Arbeitern.
3. Allein in Eberswalde hätte sich der Geldumlauf über Nacht unplanmäßig um 170 000 Mark erhöht. Der Handel wäre nicht in der Lage gewesen, dem Rechnung zu tragen.
Ergebnis: Unruhe und Unzufriedenheit unter den Arbeitern, Ärger mit den Handelsfunktionären, den Verkäuferinnen und Verkäufern.
4. Die gefälschten telegrafischen Überweisungen hätten nach ihrer Entdekkung unweigerlich zu einem „Alarm" führen müssen.
Ergebnis: Unsicherheit im telegraphischen Zahlungsverkehr, zeitraubende ständige Kontrollen.
5. Der Bargeldplan der Deutschen Notenbank wäre in den betreffenden Orten zumindest für einige Tage völlig durcheinandergeraten.
Ergebnis: Nur eilig angeforderte Geldtransporte hätten Mißtrauen in Währung und Bank verhindern können. Wo das nicht gelungen wäre, hätte mit einem Sturm der Sparer auf ihre Konten gerechnet werden müssen.

Bei alledem darf nicht übersehen werden, daß diese Aktion im vierten Jahr der Republik inszeniert worden war, als das Vertrauen aus vielerlei Gründen noch manchen Schwankungen unterlag.

Doch war das nur ein kleines, obendrein mißlungenes Vorhaben. Schon lange vorher hatten die Agentenorganisationen einen anderen teuflischen Plan gefaßt, um die Versorgung der Bevölkerung der DDR zu untergraben und durch Unsicherheit und Mißtrauen die erhoffte Stimmung für den „Tag X" zu machen.

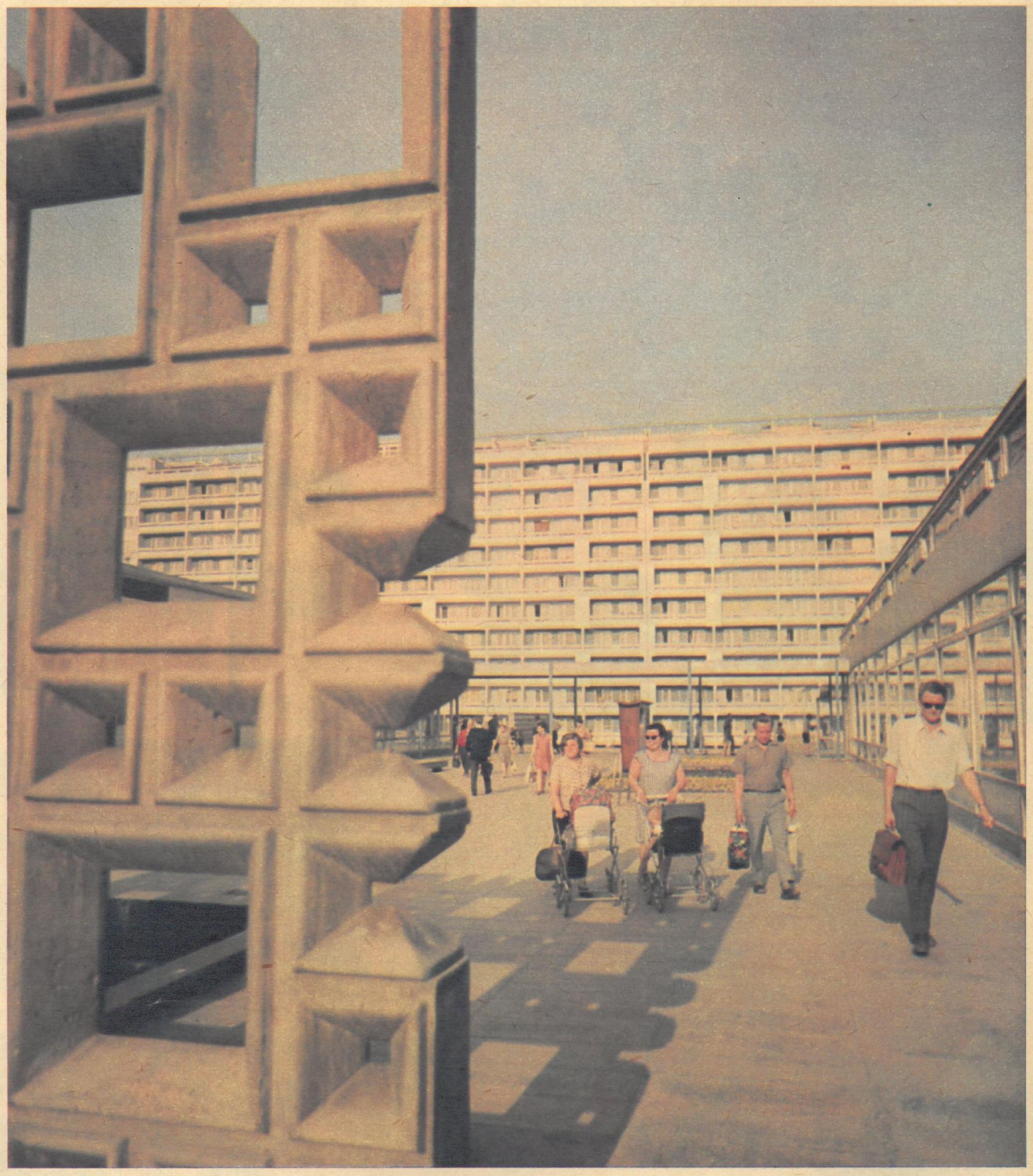
Der ehemalige Hauptagent Hiecke – Autor der Broschüre „Deckname Walter" – gab nach seinem Übertritt in die DDR bei den Staatsorganen zu Protokoll, daß „... Gerd Baitz auf einer Arbeitsbesprechung vorschlug, Lebensmittelkarten und Reisemarken der DDR nachzudrucken und diese Fälschungen an Funktionäre der Grundorganisationen der Parteien und Massenorganisationen sowie an Personen, die wegen ihrer aufrechten demokratischen Haltung bekannt waren, zu versenden. Baitz beabsichtigte, damit diese Personen zu korrumpieren, ihr Ansehen bei der Bevölkerung zu mindern und gleichzeitig die geregelte Versorgung der Bevölkerung zu stören."

Frau Anne Gerhard, eine von der „Kampfgruppe" erpreßte Agentin, die sich dann den Organen der DDR stellte, erklärte auf einer Pressekonferenz im Mai 1955: „Später erhielt ich die Fälschungen von Paulsen. Es war jedesmal eine ungeheure Menge von Karten. Einmal, als er mir je 50 Bogen Reisemarken für Fleisch und Fett gab,

Berlin, Potsdamer Platz, 4. Februar 1948: Razzia der Polizei gegen Schieber, die aus der allgemeinen Notlage Kapital zu schlagen versuchten. Nicht selten wurden auf dem „Schwarzen Markt" Erzeugnisse verhökert, die aus der unter unbeschreiblichen Schwierigkeiten wieder in Gang gebrachten Produktion stammten. Fotos Höhne-Pohl (1), Archiv (3)

G15

HALLE - NEUSTADT
im fünften Sommer



In diesem Jahre stehen schon mehr gelbe, rote und blaue Sonnenschirme auf den Balkons. Die Dreiachser vom Tiefbau donnern durch den II. WK, wie man hier die Wohnkomplexe nennt, von denen es einmal vier geben wird. Vor den Blöcken schippen hier und da Männer. Ihren Bewegungen sieht man an, daß sie nicht alle Tage mit der Schaufel umgehen. Sie legen sich einen kleinen Vorgarten an. Für einen Blumentopf zuviel und für einen Garten zu wenig.

Es blendet die Augen, wenn die Sonne von den Kachelfassaden der Hochhäuser zurückprallt. Gut, daß um die meisten Kindergärten herum die Anlagen mit großen Rasenflächen fertiggestellt sind. Es steht allerdings auch schon eine Menge gelbes Zeugs dazwischen – Unkraut, Hederich.

Wenn nicht die Kinder bereits mit Tsching und Bumm unser Schlafzimmer stürmen, weckt uns morgens gegen sechs Uhr das Gebrummel der Kehrmaschine. Und das mehrmals in der Woche. Es scheint, die Männer auf den Kehrmaschinen liegen ständig mit den Kollegen vom Bau in Fehde; Kehrmaschine kontra Dumper.

Nicht wenige der -zigtausend Bäume, die in diesem Frühjahr gepflanzt wurden, haben einen eigenen Pfleger, gewissermaßen einen Patenonkel. Wenn er sich als Paten eine der großen, fünfzehnjährigen Buchen oder Linden ausgesucht hat, muß er mehrmals in der Woche einige Eimer Wasser heranschleppen – Sommer in der neuen Stadt.

Die Menschen ergriffen längst Besitz von ihrer Stadt, die eigentlich erst einmal eine werden will, die jetzt noch ein Riesenbauplatz ist.

Sie kamen aus 280 Dörfern, die man nur schwerlich auf der Autokarte findet, vor die Tore der Salzstadt Halle gezogen.

Weg von den gelben und grauen Fahnen der Leuna- und Bunaschlote. Weg von dem Dorf, von dem die Fahrzeit zum Werk und zurück fünf Stunden betrug.

Unsere Familie ist fast zwei Jahre hier

30 000 Menschen leben in dieser Stadt. Jeder Zehnte ist jünger als drei Jahre.

Halle-Neustadt wächst und wächst – bis 1973 um 22 000 Wohnungen, 12 000 Schulplätze, 6000 Krippen- und Kindergartenplätze.

sagte er: ‚Wir haben für fünfzig Tonnen Lebensmittel gefälschte Reisemarken gedruckt. Die im Osten werden sich ganz schön wundern, wenn ihr Kram nicht ausreicht, um die Marken zu beliefern. Die werden ihre Pläne bald aufgeben müssen. Wenn alles rund gegangen ist, haben wir allein durch diese Fälschungen dem Osten einen Schaden von über einer Million Mark zugefügt.'"

Und als sich Frau Gerhard erkundigte, wie sie diese Unmengen denn verteilen soll, gab man ihr den Auftrag, sie auf der Straße zu verlieren, in Telefonzellen zu legen, in Briefkästen einzuwerfen oder auch in der Straßenbahn zu verlieren.

Ein Berliner Agent der „Kampfgruppe", Christoph Baum, erhielt im Haus in der Limastraße ausgehändigt:

5750 gefälschte Fettmarken zu 10 Gramm
5750 gefälschte Fleischmarken zu 50 Gramm
100 gefälschte Kohlenkarten zu 2 Zentner
100 gefälschte Benzinmarken zu 5 Liter.

Doch beschränkte man sich nicht auf gefälschte Telegramme und Lebensmittelkarten. Man bemühte sich auch, zuverlässige Agenten in Schlüsselpositionen der DDR-Wirtschaft zu bringen, um dort Schwierigkeiten von oben her zu organisieren.

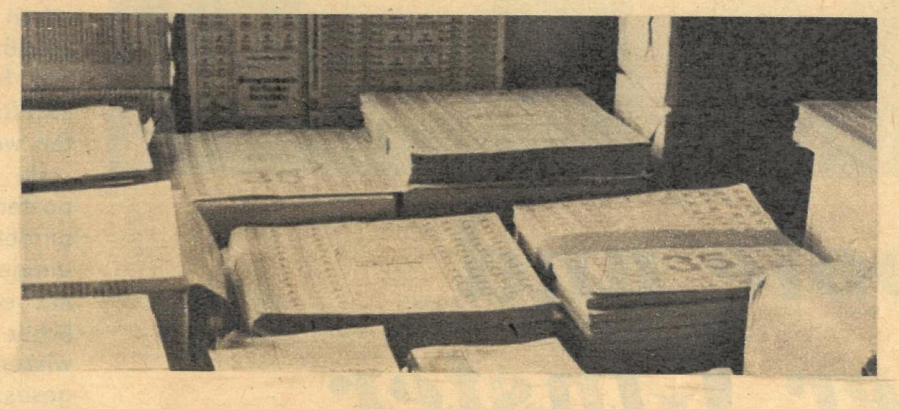
Franz Häuser „erreicht" man mit Hilfe des Ostbüros der SPD, einem Unternehmen, das sich immer wieder bemühte, die Agentenorganisationen noch zu übertreffen. Häuser gibt sich als zuverlässiger Fachmann aus und rückt eines Tages in die Zentrale der DDR-Materialversorgung auf. Seine Aufgabengebiete: Materialbilanzen, Bilanzen, die über Export und Import entscheiden.

Schwefelsäure ist ein entscheidender Grundstoff der chemischen Industrie. Als 1952 die Produktion nicht ausreicht, den Bedarf zu decken, verschleiert Häuser das in den Bilanzen, um Importe zu vereiteln. Das Resultat sind Kürzungen der Kontingente, Produktionsausfall und Stillstandszeiten. 1954 ist die Produktion gestiegen, Export wäre durchaus möglich. Doch Häuser sorgt dafür, daß die Zahlen nach unten gedrückt werden und erzwingt auf diese Weise auch noch Importe!

Später, als solche Aktionen kaum noch Aussicht auf Erfolg haben, organisiert man die Störung der internationalen Beziehungen der DDR in großem Stil. Nie zuvor in der Geschichte des Handels haben Verbrecher so viel Wirrwarr zu stiften versucht, wie mit diesen Anschlägen.

Am Morgen des 28. Januar 1955 erfährt das schwedische Außenhandelsministerium durch einen Brief des Stellvertreters des Ministers für Außenhandel und innerdeutschen Handel, Hüttenrauch, daß das Warenabkommen zwischen Schweden und der DDR vom 11. Dezember 1954 gekündigt werden müsse. „Durch die Pariser Verträge sind wir gezwungen, zwecks Verteidigung unserer sozialen Errungenschaften unsere Industrie auf Rüstung umzustellen ... Unsere lt. Warenabkommen festgelegten Lieferungen von Textilien, Kraftfahrzeugen, Erzeugnissen der Feinmechanik und Optik, Maschinen aller Art werden daher in nächster Zeit vordringlich innerhalb unseres Landes und der Volksdemokratien benötigt ..." Im Laufe des Monats März würde die Regierung der Deutschen Demokratischen Republik einen autorisierten Vertreter nach dort entsenden, der bevollmächtigt ist, zur Entflechtung der Verträge entsprechende Verhandlungen zu führen. Und weiter: „Wir machen schon jetzt darauf aufmerksam, daß wir an der Lieferung von landwirtschaftlichen Produkten, wie Käse, Butter, Eiern und Fisch, nicht interessiert sind, sondern zum Aufbau unserer Rüstungsindustrie vordringlich Eisen, Stahl und Eisenerze benötigen. In der Hoffnung, daß Sie für unsere Situation Verständnis haben, zeichnen wir hochachtungsvoll ..."

Während die einen noch ihre dunklen Geschäfte machten, packten Zehntausende trotz Hungers tatkräftig zu. (Foto oben: Ein von der SED organisierter Großeinsatz in Dresden). Die Erfolge blieben nicht aus: Lebensmittelkarten (Mitte) garantierten eine geregelte Versorgung und schon 1950 konnten in größerem Umfang Waren frei angeboten werden. (Foto unten: Butterstand im HO-Kaufhaus Karl-Marx-Stadt).



Im Dezember 1954 erhielt das türkische Wirtschaftsministerium einen Brief des Deutschen Innen- und Außenhandels: „Die beabsichtigte Errichtung eines IFA-Kraftfahrzeug-Großreparatur-Werks müssen wir wegen Devisen- und Rohstoffschwierigkeiten leider bis zum Jahre 1956/57 zurückstellen. Aus dem gleichen Grunde wird sich auch das Lieferabkommen über Personenkraftwagen und Nutzungsfahrzeuge aus der IFA-Produktion nur schleppend durchführen lassen."

Das Wirtschaftsministerium der Volksrepublik Korea erhielt unter dem 3. Dezember 1954 folgende Mitteilung: „Auf Grund unserer angespannten Devisen- und Rohstofflage sind wir leider gezwungen, die von dem VEB Werkzeugmaschinenfabrik Magdeburg Ihrer jungen, im Aufbau befindlichen Republik als Geschenk gelieferte Stern-Revolverdrehmaschine DRS 63 zu berechnen."

An Chimimport Bukarest wurde geschrieben: „Durch Übernahme großer Exportverpflichtungen in das kapitalistische Ausland ist es uns zur Zeit nicht möglich, Vulkanfiberplatten in 14 und 15 mm Dicke zu liefern. Erneute Lieferung in diesen Artikeln ist frühestens im August 1955 möglich."

Industrieimport Sofia erhielt folgendes Schreiben: „Bezugnehmend auf Ihr Schreiben vom 14. Oktober 54 bedauern wir Ihnen mitteilen zu müssen, daß wir wegen Devisen- und anderweitigen Schwierigkeiten innerhalb der Industrie unseres Landes die mit Ihnen abgeschlossenen Verträge über Import von Baumwoll- und anderen Geweben nicht realisieren können."

Alle diese Briefe waren Fälschungen!

Zwar fiel es in den meisten Fällen nicht schwer, diese Fälschungen aufzuklären, doch hatten das die Fälscher möglicherweise sogar voraussehen können. Dennoch wurde ein bestimmtes Ziel erreicht! Handelspartner der DDR wurden unsicher. Die DDR verlor hier und da an Kredit im internationalen Handel, und mancher Partner mochte sich überlegen, ob er nicht doch vielleicht andere Bindungen denen mit der DDR vorziehen sollte.

Das waren allerdings nur wenige. Die Stockholmer Firma Sukab schrieb dem DIA-Kompensation am 5. Februar 1955: „Wir sehen uns heute veranlaßt, auf Ihren werten Brief vom 13. November 1954 zurückzukommen, in dem Sie auf den Versand von Briefen auf nachgedruckten DIA-Firmenbogen hinweisen, die Falschmeldungen über beschränkte Liefermöglichkeiten der Deutschen Demokratischen Republik beinhalten. Sie bitten uns fernerhin von Briefen ähnlichen Inhalts Kenntnis zu geben, die in unsere Hände gelangen.

Mit heutigem gestatten wir uns beiliegend die Photostat-Kopie eines Briefes zu übersenden, die uns von unserem Auswärtigen Amt übermittelt worden ist. Da sowohl der Inhalt wie die Unterschriften offensichtlich falsch sind, betrachten wir das Schreiben nach Übersendung der beiliegenden Kopie an Sie als erledigt.

Mit vorzüglicher Hochachtung ..."

Es wurde auch versucht, durch gefälschte Briefe an Betriebe der DDR den Export zu stören.

So erhielt das volkseigene Elektromotorenwerk Wernigerode auf einem gefälschten Briefbogen des DIA Invest-Export die Mitteilung, daß die Produktion von Tropenmotoren einzustellen sei.

VEB Henry Pels in Erfurt wurde informiert: „Von unserem holländischen Exportpartner sind infolge unüberbrückbarer Verrechnungsschwierigkeiten die Verträge über Lieferung von Tafelscheren rückgängig gemacht worden. Da wir zur Zeit noch nicht überblicken können, ob wir für diesen Auftrag einen neuen Exportpartner finden, ist die Fertigung von Tafelscheren zugunsten anderer wichtiger Aufträge zu stoppen."

Die ständig zunehmenden Beziehungen zwischen der DDR und Indien wollte man stören, als man dem Buchbindereimaschinenwerk in Leipzig mitteilte, daß die in Madras vorgesehene Industrieausstellung verlegt worden sei. „Wann mit den Vorbereitungen begonnen werden soll, wird von uns rechtzeitig bekanntgegeben", schrieb die Deutsche Warenvertriebsgesellschaft – obwohl sie es nie geschrieben hatte!

Zur gleichen Stunde beklagte man in Bonn das „Schicksal der armen Brüder und Schwestern in der Zone ..."!

Im nächten Heft:

Hauptziel: Brücken und Schienen!

Da ein Teil jener Bürger, der vor Jahren von Agentenorganisationen verleitet oder erpreßt worden war, heute tatkräftig und bewußt an der Stärkung der DDR mitwirkt, haben wir in einigen Fällen die Namen der Betreffenden und auch einige Ortsnamen durch andere ersetzt.

Grenzboote und blühender Ginster

Auf dem Hochland der Ostseeinsel Hiddensee flammen in sattem Gelb die blühenden Ginsterbüsche. Ein Juni-Wochenende auf dem schmalen Eiland zwischen Salzmeer und Bodden: Die Wolken still und fern über Dünen und Heidekraut, der Seewind streicht um die geduckten weißen Fischerhäuser, und den glücklichen Urlaubern schlägt offenbar keine Stunde. Wirklich nicht? An diesem Samstagnachmittag um vier wimmelt es am kleinen Hafen von Vitte nur so von Menschen, Urlaubsgäste und Einheimische Kopf an Kopf. Über die Toppen geflaggt, legen zwei Grenzboote der Volksmarine am „Bollwerk" an; Marschmusik und winkende Arme, Kommandos und Begrüßungsansprachen, Blumensträuße und Beifallsklatschen – und über der bunten, fröhlichen Menge, über Matrosenblusen und leuchtenden Anoraks die Flagge unserer zwanzigjährigen Republik: Hiddensees Bürger und Gäste begehen ihr diesjähriges Freundschaftstreffen mit den Soldaten der Grenzbrigade Küste unserer Volksmarine.

Solche Veranstaltungen der Verbundenheit zwischen Bevölkerung und Grenztruppen haben in der Ferienzeit nun schon ihre feste Tradition an der Ostseeküste. Vielleicht ist ihr Charakter aber auf Hiddensee, wo derartige Freundschaftstreffen seit vier Jahren abgehalten werden, besonders ausgeprägt: Gerade hier, auf dem insularen Außenposten des Ostsee-Urlaubsgebietes, verbindet sich geradezu zwingend das innige Erlebnis dieses Fleckchens Heimat mit einem guten Gefühl, unser friedliches Leben geschützt und behütet zu wissen. Und gerade hier rücken die Eingesessenen vor allem in den einsamen Wintermonaten enger als anderswo zusammen – und das schließt die auf der Insel stationierten Soldaten der Grenzbrigade Küste auf jeden Fall mit ein. Selbstverständlich ist eine Abordnung ihrer Dienststelle auch beim feierlichen Schülerappell in Vitte am ersten Tag des Freundschaftstreffens dabei, und die jungen Matrosen leisten beim anschließenden Luftgewehr-Schießwettbewerb fachmännische Assistenz. Lob und Anerkennung für sie übrigens auch auf dem Frauenforum: Die Genossen, so erfährt der Kommandeur auf seine Frage, führen sich auch in ihrer Freizeit an Land vorbildlich und hilfsbereit . . .

Der Kranz der Veranstaltungen an diesen beiden Junitagen auf der Insel schließt sich wieder im Hafen von Vitte. Die Besatzungen der Grenzboote, Beste im militärischen Leistungsvergleich und mit der Teilnahme an diesem Freundschaftstreffen als Auszeichnung bedacht, laden zur Besichtigung ihrer Schiffe ein. Hafenkonzert, Abschiedsreden, Erinnerungsgeschenke . . . Dann ertönen erneut die Bootsmannspfeifen.

Und wieder regiert gemächlicher Urlaubsalltag auf Hiddensee. Man ist zurückgekehrt in die Strandburg oder zum Spaziergang durch die ginsterbewachsenen Hügel des Dornbuschs. Weit draußen aber, irgendwo im Dunstschleier, ziehen auch zu dieser Stunde die bewaffneten Grenzboote ihre Bahn. Zu jeder Stunde. Und das ist gut so.

Fotos: Paul Friedemann · Text: Herbert A. Rudolf

Reden wie: „Hast du gesehen, der Kran hinter unserem Block hat schon wieder einen Tag gestanden", oder „Die Plattenleger vor dem Kindergarten hauen ganz schön 'ran!" – kann man im üblichen Busgedrängel jeden Tag auffangen. Freude, wenn es gut vorangeht. Krach in der Einwohnerversammlung, wenn einige Dinge unnötig kompliziert werden. „Warum, zum Teufel", fragen die Leute, die auch in den Betrieben aus ihrem Herzen keine Mördergrube machen, „warum erfahren wir nicht, wie die Außenanlagen der Spielplätze gestaltet werden, wo wir doch mithelfen könnten." Ein guter Krach, finde ich. Aus bester Absicht veranstaltet. Er bringt die Menschen zusammen.

Ebenso bringen die Kinder die Erwachsenen zusammen. Und Kinder gibt es in Neustadt wirklich genug. Kunststück, bei einem Durchschnittsalter von dreiundzwanzig Jahren.

Wohin mit den Jugendlichen? Wo ist ein Plätzchen für Liebespaare? Läßt sozialistischer Städtebau keinen Raum für gemütliche Eckkneipen? Das sind Fragen, auf die es noch keine endgültigen Antworten gibt. Dieser Zustand weist ebenso auf die Vorläufigkeit der Stadt hin, wie die Antworten meiner Nachbarn über die gegenwärtig größten Vorzüge. Sozialistische Wohn- und Lebensverhältnisse sind schließlich mehr als nur kurze Wege und Zeitersparnis beim Einkauf, als gefahrlose Strecken für die Schulkinder. Natürlich! Dazu gehört die Bildung ebenso wie der Sport, die Kultur wie die Mitarbeit in irgendeiner Leitung der Stadt. Viele der dafür notwendigen Voraussetzungen sind noch im Bau oder erst Projekt. Die Schwimmhalle soll bis August fertig werden. Unsere Kleine werden wir dann gleich am Säuglingsschwimmen teilnehmen lassen.

Ihrer Vollendung entgegen geht auch die Betriebsberufsschule mit Internat, Mensa und Klub. Das deutet darauf hin, daß Studenten und Chemiearbeiterlehrlinge noch in diesem Jahr auf dem Meldeamt registriert werden. Inzwischen werden Projekte diskutiert, streiten Architekten und Künstler um die beste Gestaltung des Kulturzentrums: Soll sich der Zuschauerraum um die Puppenbühne drehen oder nicht? Welche Flächen zur künstlerischen Gestaltung eignen sich? Wie kann ein breites volkskünstlerisches Schaffen durch geeignete Räume gesichert werden?

So wird Frage um Frage beantwortet, bis neue entstehen. So streckt und dehnt sich der Bauplatz, wird Halle-Neustadt von Tag zu Tag mehr eine sozialistische Stadt.

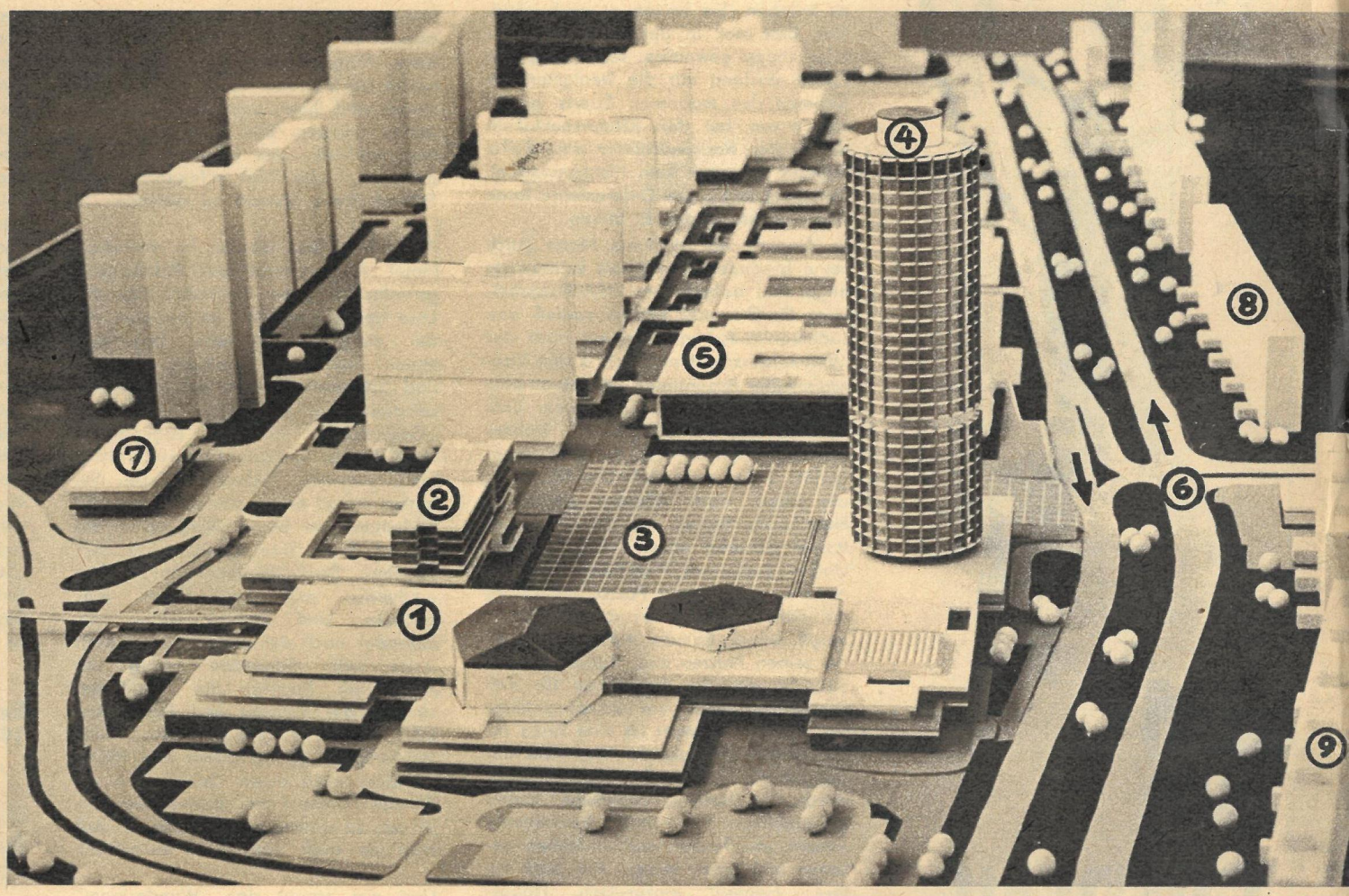
Erwin Müller

Fotos: Volkmar Billeb, Grope (1)

1973 wird die erste Etappe des Aufbaus von Halle-Neustadt abgeschlossen sein. Noch ist das künftige Stadtzentrum nur im Modell zu besichtigen.

Das Kulturzentrum (1), von Westen gesehen, mit Konzertsaal, Experimentiertheater, Stadtbibliothek, Galerie, Gaststätten, Probenräumen, Ateliers und Werkstätten sowie einer Musikschule entsteht von 1971–73. Weitere Vorhaben sind das Rathaus (2), der Zentrale Platz (3), ein Hochhaus (4), ein Warenhaus (5), die Magistrale (6) und der Bahnhof (7). Die Bauten 8 und 9 sind bereits fertiggestellt.

1973 wird Halle-Neustadt 70 000 Einwohner zählen.



EINE WELT WIRBT UM DIE GOLDENE GÖTTIN

TATSACHENBERICHT VON WOLFGANG HARTWIG

Nur 23 cm groß, aber 2 Kilo schwer ist die massive Goldstatuette, die man „Coupe Jules Rimet" nennt. An ihrem Fuß aus blauem Lapislazuli-Gestein sind acht Namen befestigt: Die Weltmeister! 1929 formte der Pariser Goldschmied Abel Lafleur die Statuette nach dem Vorbild altgriechischer Siegesgöttinnen. Den Auftrag gab Jules Rimet, Präsident der FIFA und Schöpfer der Weltmeisterschaft. Seitdem wirbt eine Welt um die goldene Göttin. Ist es nur ein Spiel? Der Fußball als Kind seiner Zeit steht mitten in der Geschichte seiner Zeit. Sie formte auch seine Weltmeisterschaften.

1934: Titelgewinn mit allen Mitteln

„Duce! Duce!" Das verblendete Publikum im Stadion von Rom brachte dem Falschen die Ovationen. Hatten jene elf Italiener auf dem Rasen die Weltmeisterschaft nur erkämpft, um Mussolinis Größe zu beweisen? Der faschistische Diktator sonnte sich im Triumphe. Elf Jahre später stellten italienische Partisanen ihn auf der Flucht. Ein Exekutionskommando befreite Italien von seinem schlimmsten Peiniger. In jenen dreißiger Jahren aber war er auf dem Gipfel seiner Macht.

„Panem et circenses" – Brot und Spiele – dieses Leitmotiv römischer Diktatoren suchten die Faschisten zur geistigen Knebelung des Volkes wieder zu beleben. Sie hatten es auch nötig. Das Brot war in der Weltwirtschaftskrise knapp geworden, sehr knapp. An Spiele dachten nur die wenigsten. Im Rahmen des modernen Sports spielte Italien nur bei den Riesenspektakeln der großen Radrundfahrten eine Rolle. Fußball war noch kein Massenmagnet. Mussolini und seine Gefolgsleute taten alles, es ihn werden zu lassen.

In Uruguay war 1930 ein Mann durch seine besondere Rührigkeit keineswegs angenehm aufgefallen. FIFA-Vizepräsident Dr. Giovanni Mauro verließ den südamerikanischen Kontinent nach der Weltmeisterschaft nicht, ohne den Vizeweltmeister Argentinien um seinen Mittelläufer Monti und die Stürmer Orsi und Guaita erleichtert zu haben. „Oriundi" nannte man die drei, sogenannte „Abstammende". Die Not hatte die Eltern nach Übersee getrieben. Nun kaufte Italien ihre Söhne, die in Italien geboren waren, wieder zurück. Und Argentiniens Proficlubs forderten nicht wenig. Vittorio Pozzo, beauftragt mit dem Aufbau einer starken Nationalelf, ahnte damals nicht, woraus er da seinen Nutzen zog. Später gab er zu: „Es war die Grundlage für den Niedergang nach dem Weltkrieg. Nicht das Können Fremder ist eine Basis für die Arbeit auf Zukunft. Man muß der Jugend des Landes vertrauen!" Später wurde es Italiens Proficlubs immer gleichgültiger, ob ihre Kaufobjekte jenseits des Teiches noch in Italien geboren und bereit waren, sich auch für ihre „Heimat" einzusetzen. Hauptsache, sie hatten einen italienischen Großvater. Er genügte zur Einbürgerung.

In Italiens Städten wuchsen neue, moderne und riesige Stadien. Jener Dr. Mauro brachte vom FIFA-Kongreß 1932 mit dem Veranstaltungsrecht für die II. Weltmeisterschaft das Zaubermittel mit, das Leben in sie tragen sollte. So hoffte man. Mauro hatte der FIFA alle wirtschaftlichen Garantien gegeben ...

Eine Schweizer Zeitung startete damals eine Umfrage nach dem vermutlichen Weltmeister. Über die Hälfte der Befragten tippte auf Österreich. Italien bekam nur als Gastgeber Pluspunkte. Spanien, Ungarn, die Tschechoslowakei galten als stärker – und natürlich Argentinien. Italien war wohl Olympia-Dritter 1928 und hatte 1927 und 1930 die Studenten-Weltmeisterschaft gewonnen, doch Europas Elite fehlte bei diesen Turnieren. Die Italiener galten höchstens als zweitklassig.

Mit 32 Meldungen hatte diese II. Weltmeisterschaft eine außerordentliche Resonanz gefunden. Schon bald aber begann die Abmagerung. Die Türkei zog sich zuerst zurück, dann Peru – weil es sich mit Brasilien über die Ausscheidungstermine nicht einig wurde, dann Chile. Später disqualifizierte man die Rumänen, weil ein Ungar gegen die Schweiz beim 2 : 2 mitgespielt hatte. Schließlich aber begnadigte man sie wieder und nahm damit den Jugoslawen die Fahrkarten. Zum ersten Mal gab es Ausscheidungsspiele, und einige Mannschaften fanden offensichtlich zu viel Gefallen daran. Kuba spielte z. B. dreimal gegen Haiti (3 : 1, 1 : 1, 6 : 0), dann dreimal gegen Mexiko (2 : 3, 0 : 5, 1 : 4). Vom Ergebnis her bestand eigentlich kein Anlaß. Mexiko schließlich mußte nach Rom reisen, um dort im Ausscheidungsspiel gegen die USA – die sich erst nach Qualifikationsbeginn meldete – zu verlieren und den Turnier-Start drei Tage darauf gar nicht erst zu erleben!

Zwei Favoriten fehlten von vornherein, Uruguay und England. Der Weltmeister schmollte mit Europa, und Italien wegen des Fehlens bei den ersten Titelkämpfen. Mit den englischen Fußball-Vätern hatten die Italiener lange Verhandlungen geführt, obwohl England seit 1929 ja gar nicht mehr Mitglied der FIFA war. Man wollte sie trotzdem zur Teilnahme bewegen und ihnen sogar die Qualifikationen erlassen. Die Absage von der Insel enthielt unter anderem die Begründung: „Im Mai pflegen unsere Fußball-Profis Urlaub zu nehmen ..."

Am 3. Mai 1934 wurden im römischen Hotel „Ambasciatori" zwei Pokale aufgestellt. In einem befanden sich die Lose der „Gesetzten", im anderen die der übrigen Konkurrenz. Das gab ersten Anlaß zur Empörung. Spanier und Schweden fühlten sich ungerecht behandelt und nicht schwächer als die „Gesetzten" Italien, Argentinien, Deutschland, Ungarn, Österreich, Holland, Brasilien, Tschechoslowakei. Sie hatten sogar recht, zumindest was die Südamerikaner betraf. Dort hatten die großen Clubs ihre Spieler nicht freigegeben. Beide Nationalmannschaften erschienen mit drittklassigen Aufgeboten. Und prompt waren die Europäer nach der ersten Runde auch unter sich: Schweden schlug die Argentinier, Spanien die Brasilianer, Ungarn die Ägypter und Italien die USA. Der Pokalmodus dieser Weltmeisterschaft zwang damit alle Nichteuropäer nach einem Spiel schon zur Abreise! Diese Praxis erntete viel Kritik, um so verwunderlicher war es, daß man sie auch noch 1938 beibehielt.

Und wie schnitt das „Wunderteam" ab? Österreichs Elf hatte sich diesen Namen in den Jahren 1931 bis 1933 erspielt. 16 Spiele ohne Niederlage waren nur von einem sensationell knappen 3 : 4 in London gegen England unterbrochen worden. Ungarn unterlag zum Beispiel 1932 in Wien mit 2 : 8. Österreich war der erklärte Favorit! Doch ein mageres 3 : 2 gegen Frankreich in Turin sah alles andere als wunderteamwürdig aus.

Die Wiener hatten nur daran gedacht, ihren Ruhm in blankes Silber umzumünzen. Torwart Hiden war zu Racing Paris gewechselt, den ganzen Winter über scheibelten Wiens Spitzenclubs auf ermüdenden, aber lukrativen Auslands-Gastspielen. Hugo Meisl, der Schöpfer jener sagenhaften Elf, bekam die Auswahlspieler erst wenige Tage vor Beginn der Weltmeisterschaft wieder zusammen, nach Beendigung der Landesmeisterschaft ... In Italien aber reichte man ihn und seine Fußballer von Empfang zu Empfang. Mit ihrer Popularität sollten sie offensichtlich für einige Verträge mit Rom Stimmung machen. Noch war die faschistische „Achse Berlin – Rom" nicht in Aktion, noch konnte der diktatorisch unter Ausschaltung des Parlaments in Wien regierende Kanzler Dollfuß glauben, sich vor der drohenden Annektion durch Hitler mit einer Annäherung an Italien retten zu können. Hugo Meisl, ein Jude aus Wien, überschaute die Konsequenzen und auch, daß ihm dann seine Verdienste um den Fußball wenig helfen würden. Denn Meisl war ein Universalgenie: Mit fünf Sprachen begehrtester Dolmetscher auf FIFA-Kongressen, internationaler Schiedsrichter, Verbandsleiter und Trainer der österreichischen Nationalmannschaft. In Italien aber sank sein Stern. Meisl hörte später die Vorwürfe seiner Spieler. Mathias Sindelar sagte: „Er hatte einfach keine Zeit für uns. Es lief alles kreuz und quer. Wir hatten nicht die notwendige Betreuung. Das Wunderteam war eine Erinnerung, mehr nicht."

Die Österreicher schlugen noch Ungarn, das am Ende durch Feldverweise und Verletzungen auf neun Spieler dezimiert war, mit 2 : 1, scheiterten dann an Italien mit 0 : 1 und auch im Duell um Platz 3 an Deutschland.

Sechs Wochen nach der Weltmeisterschaft wurde Dollfuß in seinem Wiener Amtszimmer von SS-Leuten ermordet. Hugo Meisls Bruder, der prominente Sportjournalist Dr. Willy Meisl, emigrierte noch im gleichen Jahr nach England. Hugo Meisl starb 1937, erst 48jährig! Hitlers Einmarsch blieb ihm erspart.

Die Deutschen hatten sich als Amateure weit besser vorbereitet als die Wiener Profis. Mehrere Wochen war das Aufgebot zusammen. Prof. Dr. Otto Nerz, dem damaligen Nationaltrainer, hatten seine „Kurse" noch vor den Olympischen Spielen 1928 viel Spott und Ablehnung eingetragen. Mittlerweile sind sie eine internationale Praxis geworden. Nerz war fasziniert von der englischen Spielweise. Als erster auf dem Kontinent wagte er sich an die Übernahme jenes WM-Systems, das den Mittelläufer als „Stopper" in die Verteidigungslinie zurückzog. Die Skeptiker bezeichneten das als „Tod des Fußballs". 1928 hatte es in London der Arsenal-Manager

Bester Torwart des WM-Turniers 1934 – Ricardo Zamora

Leuna II, Arbeitsplatz Tausender Neustädter, ist mit der Schnellbahn in 20 Minuten zu erreichen.

zu Hause. Wir kamen von Wolfen-Nord, einem Aufbauschwerpunkt im Chemiebezirk. Aber irgendwie muß die Konzeption für diesen Teil der ORWO-Stadt nicht recht gepaßt haben, oder in Halle-Neustadt ist die Architektur, ist der Städtebau um Längen voraus. Was wohl auch stimmt.

In Wolfen jedenfalls ungünstige Verkehrsbedingungen, ein überlastetes Handelsnetz, im Stadtbild ein Haus links, ein Haus rechts der Straße, Zeile an Zeile, alles mächtig brav. So wie es übrigens auch im I. WK bei uns der Nachwelt vorgeführt werden kann. Im Gegensatz zum II., in dem wir wohnen. Blöcke sind auf neue Art in L-Form verbunden, Krippen und Kindergärten direkt an die Häuser angehängt, Hochhausscheiben bilden markante Linien. Gegenwärtig entstehen die Dominanten, vier vierzehngeschossige Punkthochhäuser.

Der Chefarchitekt des Bezirkes Halle, Dr. Schlesier, erzählte mir, daß diese Entwicklung im III. WK, den übrigens ein bulgarisches Kollektiv von rund 150 Architekten projektiert, weiter fortgesetzt wird. Im vierten Wohnkomplex werde man experimentieren, mit vielgeschossiger Bauweise, zwischen zwölf und vierundzwanzig Stockwerken. Das ist Zukunft bis zum Jahre 1973. Dann werden in Halle-Neustadt rund 70 000 Menschen wohnen. Sicher wird man gleich weiterbauen, bis die 100 000-Grenze erreicht ist.

Das alles hatte uns nach Halle-Neustadt gelockt. Wir hatten gesagt: Egal! Nehmen wir noch einmal den Baudreck in Kauf. Wir wohnen überwiegend mit Leuten von Buna in einem Haus. Unsere Nachbarn arbeiten auch dort. Sie ist dreiundzwanzig und Plastschweißerin. Er ist zwei Jahre älter und im Buna-Rechenzentrum tätig, Lehrer und Fernstudent an der TU in Dresden zugleich. Cornelia und Bodo sind in der Krippe bzw. im Kindergarten untergebracht. Abends, wenn die Kin-

Bitte blättern Sie um!

HALLE – NEUSTADT im fünften Sommer

Fortsetzung von Seite 13

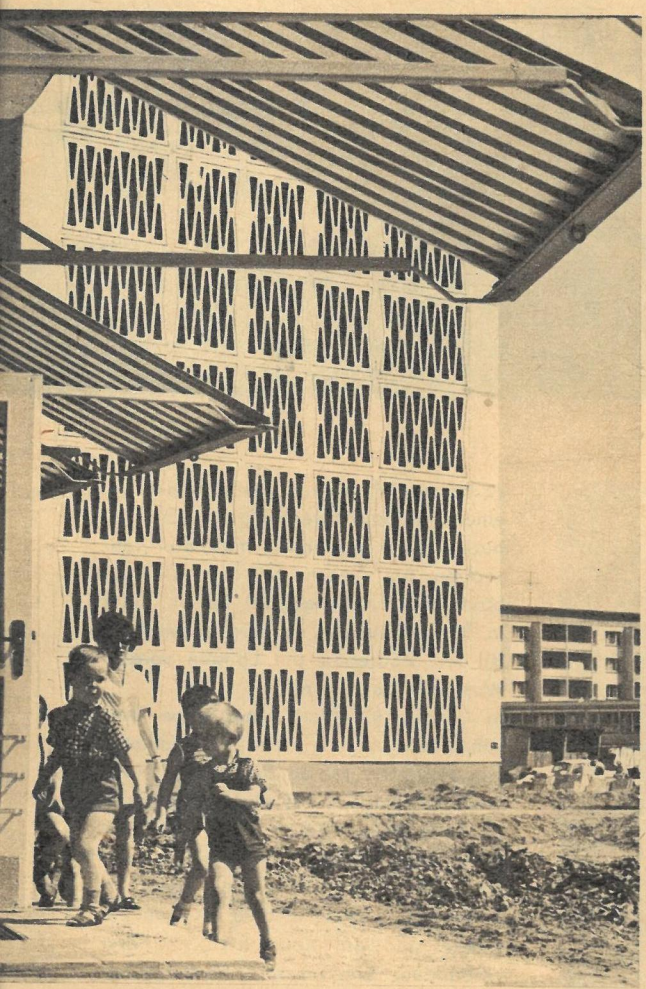
der abgeholt sind, wird meist schnell im „basar" eingekauft. Hier ist alles nach Bedarfskomplexen geordnet. 1300 Kunden können an elf Kassen mit Geldrückgabe-Automatik in einer Stunde abgefertigt werden. Das Angebot ist tipptopp durch viele Direktverträge mit LPG, Molkereien, Schlachthöfen – bis auf das Gemüse. Hier macht das Einkaufen Spaß. Zuviel Spaß, denn an manchen Tagen kommen wir Neustädter uns direkt wie Gäste vor, so wimmelt es von Fremden im „basar".

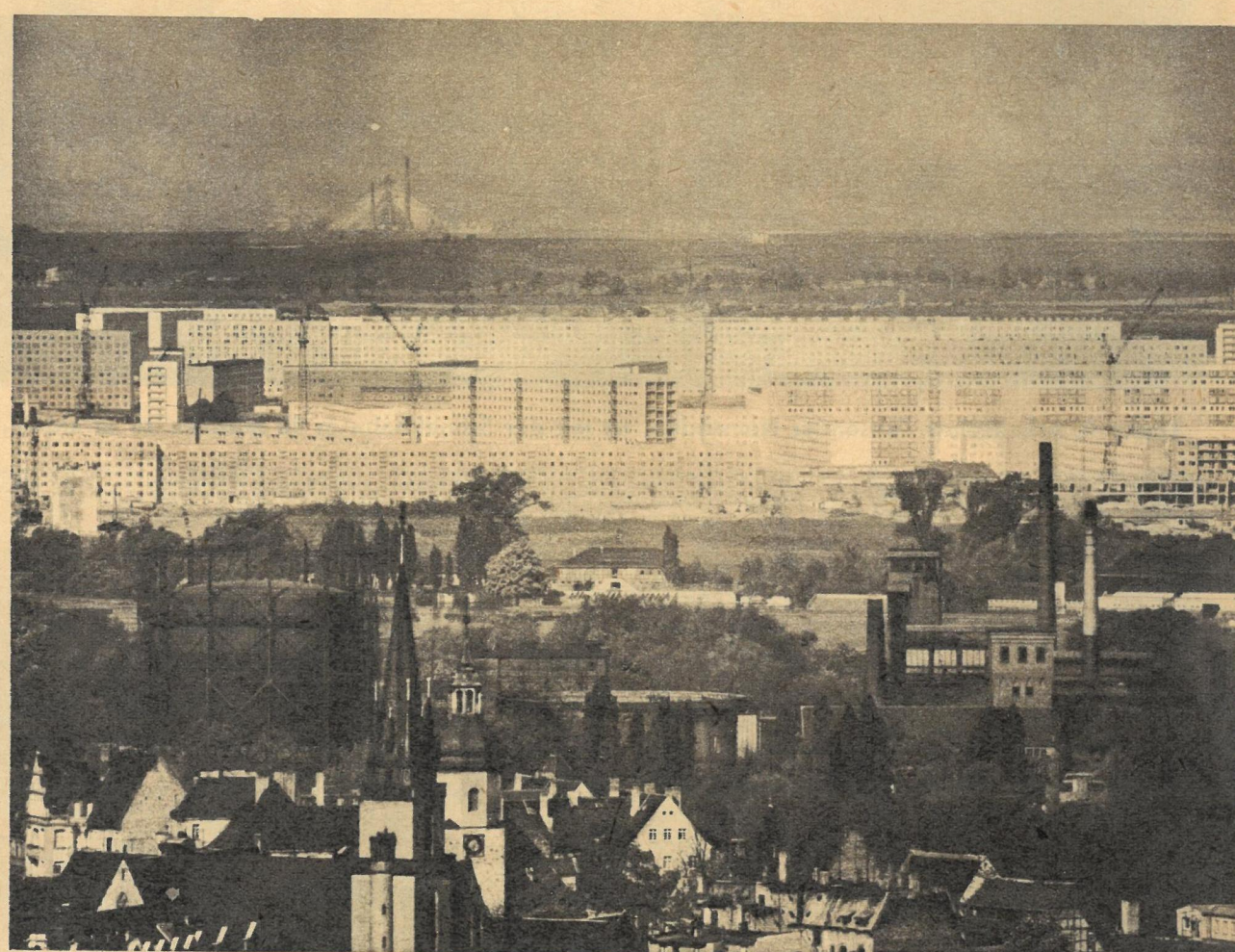
Von der Kaufhalle kann man in ein Boulevard-Café à la Paris spazieren, zur Sparkasse, zur Post, zum Friseur, zum Dienstleistungskombinat und zum Ambulatorium. Alles in einem Zug. Wenn man sich beeilt, in weniger als zwei Minuten. „Alles ist so nah. Die Kinder können gefahrlos in die Schule gehen". Das waren die häufigsten Antworten, die ich erhielt, als ich dieser Tage ein paar Nachbarn fragte, was ihnen zur Zeit in dieser Stadt am besten gefällt.

Zeit gewinnen! Für das Fernstudium, für die Familie und das Theater, für den Ausflug in die Heide oder einfach für ein Sonnenbad auf dem Balkon.

In Neustadt braucht eine Frau zum Wochenendeinkauf für eine vierköpfige Familie durchschnittlich fünfundfünfzig Minuten. In der Kreisstadt Eisleben dagegen benötigt sie drei Stunden. Die Handelsleute mögen wohl selbst erschreckt sein über diesen Eislebener Rückstand zum Weltstand. „basar" ist Spitzenniveau. Was man von seiner Umgebung wiederum nicht so behaupten kann. Vor Monaten wurden in aller Eile die höchsten Schuttgebirge breitgefahren, provisorische Straßen gebaut. Es kommt Ministerbesuch, grinsten Eingeweihte. Und tatsächlich, der Besuch kam. Als er wieder abreiste, zog jedoch flugs die Kolonne Bauarbeiter zu einem anderen Objekt um.

Wenn auch den meisten Neustädtern die innere Logik eines solchen Bauablaufs verschlossen bleibt – so sieht die Mehrzahl der Neustädter den Bauplatz doch anders als Außenstehende.





Chapman zum ersten Male vorführen lassen. Nerz probierte das System vor der Weltmeisterschaft in vier Spielen gegen den englischen Spitzenclub Derby County und in der WM-Qualifikation mit Luxemburg (9 : 1). Das war nicht viel, und die neue Nazi-Sportführung in Berlin bekam Beklemmungen beim Gedanken an den Auftrag, daß dem Regime „Ehre" erspielt werden solle.
Für manche kam das Fehlen eines Spielers, der 1933 als erster 25 Länderspiele absolvierte, der ebenso viele wie spektakuläre Tore geschossen hatte und mit 27 Jahren im Leistungszenit stand, verwunderlich. Der Dresdner Richard Hofmann erhielt zwar eine Einladung zum Vorbereitungslehrgang. Dieser war später ein Fragebogen gefolgt, in dem auch nach der politischen Gesinnung geforscht wurde. Hofmann hatte nie verhehlt, daß er von den „Braunen" nichts hielt. Sein Kapitänsamt beim DSC und zeitweise auch in der Auswahl stellte ihn mit seiner Meinung in der Öffentlichkeit noch heraus. Hofmann steckte den Fragebogen in den Ofen. Zum Lehrgang erschien dann aus Dresden nur Torwart Kress. Und den fragte der erstaunte Nerz: „Wo bleibt denn der Hofmann?" – „Wissen Sie nicht, daß Richard wieder ausgeladen wurde?" kam die Antwort. Der Trainer wußte es nicht! Das Sieb der Nazis schüttelte damals auch ein gewisser Guido von Mengden, später als „Pressechef" mit im WM-Aufgebot. Er war einer der Gewährsleute der Nazis. Sie machten ihn dafür später zum Chefredakteur der Zeitschrift „NS-Sport". Wen wundert es, daß ein derart „Befähigter" nach 1945 zum Geschäftsführer des westdeutschen Sportbundes avancierte.
Der deutsche 5 : 2-Start gegen Belgien brachte vor allem zwei Sterne zum Strahlen: den des 19jährigen Edmund Conen, der als Mittelstürmer in seinem ersten Länderspiel im Ausland und seinem insgesamt zweiten gleich drei WM-Tore schoß, und den des Schalker Fritz Szepan. Der blonde Fritz vom Schalker Markt inszenierte noch keine der später so berühmten „Kreisel" vor des Gegners Tor. Nerz hatte ausgerechnet ihn dazu erkoren, die Rolle des Stoppers der Öffentlichkeit schmackhaft zu machen. Szepan tat das mit der Sachlichkeit des Alleskönners in seinem 4. Länderspiel! Das folgende 2 : 1 gegen Schweden wurde mühselig erstritten. In diesem Spiel verletzte sich der Benrather Hohmann beim zweiten Tor. Damit fiel im Sturm der Spielmacher aus. Er hinterließ eine folgenschwere Lücke, das zeigte sich bereits gegen die Tschechoslowakei.

Eigentlich war dieser Gegner eine Prager Auswahl, Slavia und Sparta stellten alle Spieler, ein wichtiger Vorteil für die Spielharmonie. Das Treffen gestaltete sich vor allem zu einem Duell der Torleute. Der Prager Frantisek Planicka gewann es mit Längen. Willibald Kress verlor in Rom seinen Auswahlplatz für immer. Das brillante Spiel der Prager feierte einen verdienten 3 : 1-Erfolg, wenn auch den Chronisten alle drei Tore haltbar schienen. Aber schon hier deutete sich an, daß die Tschechoslowakei im Finale ein ganz harter Brocken sein würde.
Zur gleichen Stunde duellierten sich in Mailand Italien und Österreich. Daß Italien überhaupt soweit gekommen war, beschäftigte noch immer die empörten ausländischen Kommentatoren. In Florenz hatte ein Mann mit wahren Wundertaten die Italiener fast zur Verzweiflung getrieben und ein Wiederholungsspiel erzwungen: Spaniens Torwart Ricardo Zamora. Trotz aller Ekstase auf den Rängen und dem Rasen hatten es die Italiener nur geschafft, ein 1 : : 0 der Spanier auszugleichen, und das trotz Verlängerung! 24 Stunden später gab es die Wiederholung – ohne Zamora. Er war verletzt. Nur 10 000 Italiener bevölkerten die Tribüne (tags zuvor 24 000), doch sie feierten den in Zivil erschienenen Zamora wie einen Triumphator. Dann erlebten sie ein sportliches Trauerspiel. Als Schiedsrichter war der Österreicher Beranek angesetzt. Als er eintraf, teilte man ihm mit, der Schweizer Mercet sei statt seiner für die Leitung des Spiels bestimmt worden. Den Journalisten erläuterte man: „Österreich könnte Spanien als Gegner lieber sehen und Beranek den Spaniern helfen ..." Mercet erwies sich des Vorzugs – man sprach von lukrativen Geschenken – derart würdig, daß der Schweizer Verband ihn unmittelbar danach auf Lebenszeit ausschloß! Nie wieder leitete er ein Spiel! Die Spanier schossen zwei Tore. Mercet erkannte sie alle nicht an, das eine wegen Abseits (der Linienrichter wies zur Mitte: Tor...), das andere wegen eines Fouls der Italiener, das er nicht pfiff, um es dann nach dem erfolgreichen Torschuß doch als Vorwand zum spanischen Freistoß zu nehmen. Selbst Italiens Spieler bewegten sich da schon in Richtung Anstoßmarke. Italien gewann 1 : 0. Halbstürmer Meazza hatte Torwart Nogues als Stützbock benutzt, um sich nach einem Eckstoß recken zu können. Nogues war festgenagelt, Meazza köpfte ein, und Mercet gab das Tor. Film und Foto dokumentierten die Szene. Weinend verließ Spaniens Elf den Platz.
Auch der schwedische unparteiische Eklind wurde in Mailand beim Spiel Italien – Österreich vor 40 000 Zuschauern – dem Rekord der ganzen WM – zum Spielball der Leidenschaften. Der italienisch-argentinische Mittelläufer Monti bekämpfte den Österreicher Sindelar mit einer Brutalität, die selbst die Italiener auf den Rängen zu Protesten veranlaßten. Und auch Italiens 1 : 0-Siegestor war umstritten. Der Ex-Argentinier Orsi hatte es vorbereitet und der ansonsten überragende Meazza es vollendet. Vorher hatte er allerdings Torwart Platzer über den Haufen gerempelt. Die Kommentatoren werteten es nicht als zufällig, daß Eklind auch die Leitung des Endspiels übertragen bekam. Italien wollte den Titel um jeden Preis und mit allen Mitteln.
Es paßte haargenau dazu, daß die deutschen Berichterstatter bald aus Berlin die Anweisung erhielten, sich jeglicher abfälliger Kritik an den Italienern zu enthalten: Eine Krähe dachte nicht daran, der anderen ein Auge auszuhacken.
In Neapel erkämpfte sich Deutschland durch eine überzeugende Leistung mit 3 : 2 Toren den 3. Platz gegen Österreich. Einige Vorbereitungssorgen und Ausfälle hatten Nerz zu Umgruppierungen und damit quasi zu Neuentdeckungen gezwungen. Aus dem 22jährigen Außenläufer Paul Janes wurde in Neapel der großartige Verteidiger, der es noch auf 71 Länderspiele bringen sollte, aus dem 26jährigen Stopper Fritz Szepan nun endlich der Angriffs-Dirigent für die nächsten fünf Jahre. Das Spiel begann mit Verspätung. Keine Mannschaft wollte sich von ihrer schwarz-weißen Spielkleidung trennen. Die Österreicher schlüpften schließlich ins Himmelblau des FC Neapel – was ihnen natürlich sofort die Sympathien der Italiener eintrug. Die Neapolitaner rieben sich auch verwundert die Ohren, als die gleiche Haydnsche Hymnenmelodie zweimal erklang, nur bei den Österreichern mit dem uralten „Gott erhalte Franz den Kaiser ..." als Untertext und bei den Deutschen mit dem unseligen „Deutschland, Deutschland über alles ..."
Nur knapp 10 000 Zuschauer hatte dieses Spiel angelockt: Schaute ganz Italien schon gebannt aufs Finale? In Rom erwies sich die Erweiterung des römischen Stadions auf 55 000 Zuschauer aber als überflüssig. Es war selbst im Endspiel nicht ausverkauft. Für alle Ausländer, die geglaubt hatten, in ein Eldorado des Fußballs zu kommen, glich das einem Rätsel. In der FIFA war man tief enttäuscht. Die Italiener hatten viel versprochen und die FIFA sich von den Einnahmeprozenten eine Stabilisierung ihrer eigenen mageren Finanzen erhofft. 5000, 6000 Zuschauer in der Vorrunde waren nicht dazu angetan. Sie verschwanden in den Riesenstadien für 50 000 oder 60 000. Nur die Spiele der italienischen Mannschaft waren für heutige Maßstäbe „einigermaßen", für damalige aber mit Rekordzahlen besucht. Dafür stauten sich dann Hunderte vor jeder Nachrichtenquelle, wenn die Reportagen vom Giro d'Italia kamen. Guerra hieß damals das radelnde Idol der Italiener.
Jene knapp 40 000 Schlachtenbummler im Stadion aber genügten vollauf, um den Kessel der Leidenschaften für das Finale anzuheizen. Dennoch überzeugte die Tschechoslowakei! Mit Nejedly-Puc hatte sie einen glanzvollen Flügel, mit jenem Planicka, den damals weltbesten Torwart, und das in einer Weltmeisterschaft, die mit dem Spanier Zamora, dem Italiener Combi, dem Österreicher Platzer wahrlich phantastische Könner im Tor in Aktion gesehen hatte. Puc verbreitete Schreckensstille, als er in der 68. Minute Combi mit einem Flankenball überraschte. 1 : 0! Das war Pucs Antwort auf ein Foul, das ihn für eine Weile vom Spiel ausgeschlossen hatte. Minuten darauf legte sich erneut Grabesstille über die Tribünen. Nejedly wurde im Strafraum böse gefoult. Doch Eklind wagte es nicht, den sicher alles entscheidenden Elfmeter zu geben. Dafür rettete dann Orsi in der 82. Minute Italien die Chance der Verlängerung. Er und der gleichermaßen importierte Guaita brachen die Widerstandskraft der Prager. In der 95. Minute legte Guaita seinem Mittelstürmer Schiavio den entscheidenden Ball auf den Fuß. Das Stadion wurde zum Tollhaus, auf den Rängen küßte man sich und entzündete Freudenfeuer. Die Geschlagenen aber lasen in der Weltpresse, daß sie in jedem anderen Lande Weltmeister geworden wären. Es tröstete sie wenig. Italien aber sollte erst vier Jahre später den echten, weltmeisterlichen Leistungsbeweis antreten.

Die Elf des Weltmeisters von 1934, von links:
Orsi, Ferrari, Schiavio, Meazza, Guaita, Bertolini, Monti, Ferraris IV, Allemandi, Monzeglio, Combi.

Fortsetzung folgt

Freie Entscheidung

Es ist zwar heut noch nicht vorauszusagen,
auf welchen Tag der Sommer diesmal fällt.
Doch will ich trotzdem eine Reise wagen
und hab mir einen Urlaubsplatz bestellt.

Ich möchte gern, wie in den letzten Jahren,
und trotz des ständig herrschenden Gedrängs,
zum vollbesetzten Strand der Ostsee fahren
zwecks Tiefenbräunung meines blassen Teints.

Nun heißt es, sich entsprechend auszukleiden.
Das Angebot macht mir die Auswahl schwer.
Es ist nicht einfach, richtig zu entscheiden,
was zweckentsprechend vorteilhafter wär'.

Soll ich den Dunklen aus Silastik tragen?
Und wenn – ob rücken- oder nabelfrei?
Es steht mir beides, doch ich möchte sagen,
daß ein Bikini aussichtsreicher sei.

Ich kann mich leider, leider nicht entscheiden.
Das Beste ist, ich lasse alle da!
Dann mag die Sonne scheinen, mag es gießen,
ich werde beides voll und ganz genießen
und treibe einfach wieder FKK!

Foto: Johansson H. Harzdorf

Kannten Sie die schon?

„Wenn Sie mich noch länger so ansehen, Elvira, muß ich Sie einfach küssen!"
„Lange kann ich diesen Gesichtsausdruck auch nicht mehr beibehalten."

„Herr Zeuge, woran wollen Sie erkannt haben, daß der Angeklagte betrunken war?"
„Erst warf er einen Groschen in den Briefkasten, dann sah er auf die Normaluhr und fluchte: ‚Schon wieder drei Pfund zugenommen!'"

Freundinnen unter sich:
„Harry ist wirklich ein ganz toller Draufgänger – ob er mich auch wirklich liebt?"
„Warum sollte er denn gerade bei Dir eine Ausnahme machen?"

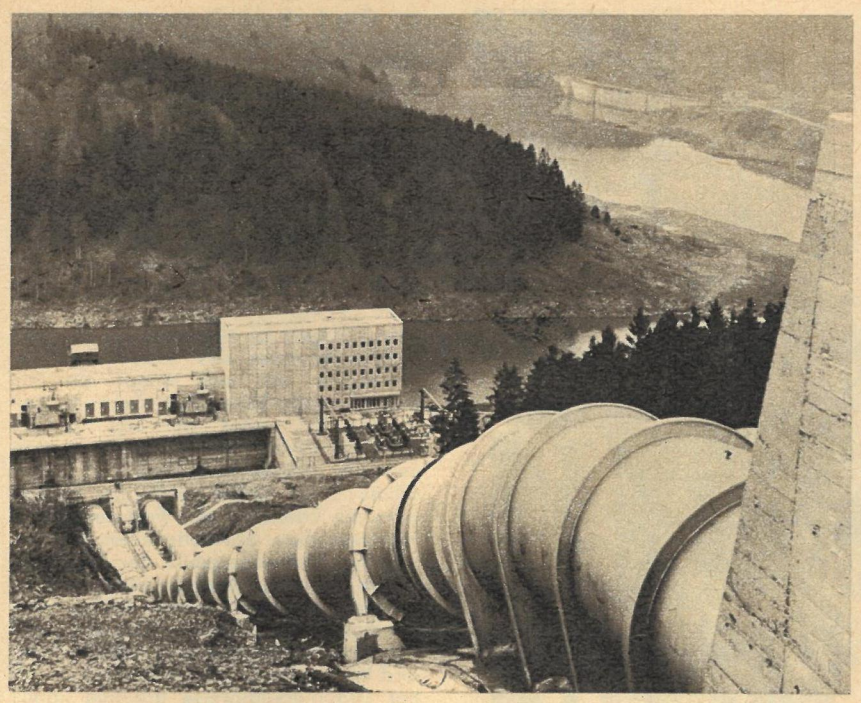
„Du kommst aus der Apotheke? Bist du krank?"
„Warum sollte ich? Sind denn alle Leute tot, die vom Friedhof kommen?"

Die alte Dame trank den ersten Klaren ihres Lebens. Sie schüttelte sich: „Wie die Medizin, die mein Seliger in den letzten zwanzig Jahren seines Lebens nehmen mußte."

„Alkohol", sagte der Arzt und sah den Patienten bedeutungsvoll an, „Alkohol ist ein langsam tötendes Gift!"

„Macht nichts", sagte der Patient, „ich habe Zeit!"
Hemingway, die dritte Whiskyflasche neben sich, las aus der Zeitung vor: „Bei jedem Atemzug, den ich tue, sterben in Indien drei Menschen."
„Glaub' ich", sagte Martha Gellhorn, die dritte Frau des Dichters, „bei deinem Atem ..."

„Ich könnte keinen Mann lieben, der jeden Abend trinkt", flüstert Erika zu Jan.
„Ist auch nicht nötig", tröstet Jan. „Ein solcher Mann braucht auch sicherlich keine Liebe."

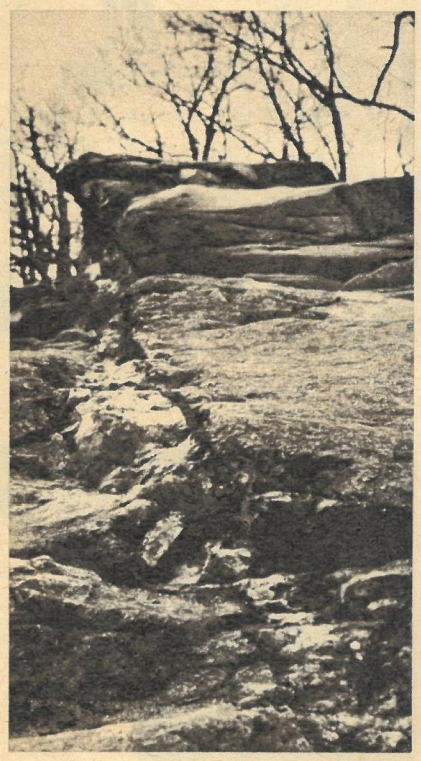


Blick auf die mächtigen Rohre des Pumpspeicherwerkes Wendefurth. Zwischen ihnen läuft eine Seilbahn, die Kontroll- und Reparaturpersonal befördert. Im Hintergrund die Staumauer der Talsperre Wendefurth, deren Stauraum bis an die Talseite der Rappbodemauer reicht.

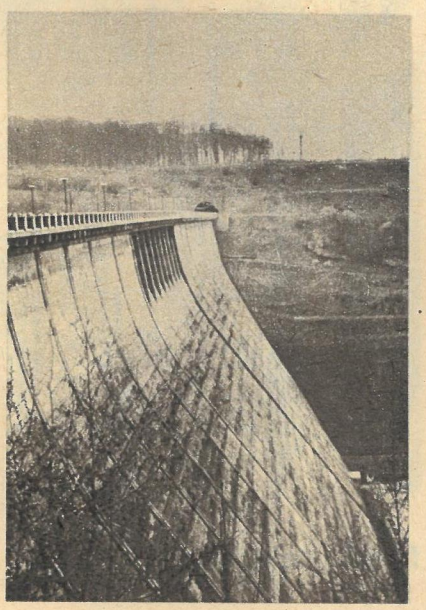
Gewußt wo!

Rund um das Harzmeer

Dies ist mal wieder ein Tip für Motorisierte aller PS-Zahlen. Keine Rennstrecke, wir wollen uns ja erholen, auch mal paar Schritte zu Fuß gehen und das Fahrzeug nur zum Überwinden der Strecken zwischen einzelnen sehenswerten Objekten nutzen. Dieser 90-Kilometer-Rundkurs in den Harz ist besonders der Baukunst und den Leistungen der Bauarbeiter gewidmet. Ausgangspunkt ist erneut Wernigerode. Starten wir also auf der 244 in Richtung Elbingerode (Die Endungen „rode" deuten auf Rodesiedlungen hin). Schon kurz nach Verlassen der Stadt sehen wir links in schwindelnder Höhe die Loren einer Werkseilbahn das Tal queren. In Elbingerode einige lohnenswerte Fachwerkbauten und die Ruine des 1753 abgebrannten Schlosses. Links weiter nach Rübeland, dessen Bedeutung vornehmlich in den gewaltigen Kalkwerken (Bunawerke) an der Christianenklippe zu suchen ist. Es handelt sich um kohlensaures Kalk. Im Südharz dagegen ist schwefelsaurer Kalk zu finden. Baumanns- und Hermannshöhle lassen wir heute mal links und rechts des Weges liegen.Wir biegen am Bahnhof über die Gleise der in den letzten Jahren elektrifizierten, extrem steilen Rübelandbahn ab und parken etwa drei Kilometer weiter vor dem Tunnel der Rappbodetalsperre. Diese, die höchste und drittgrößte Talsperre der DDR, feiert im 20. Jahr unserer Republik ihr zehnjähriges Bestehen. Sie ist und bleibt ein phantastisches Denkmal der Arbeit und der Sorge des sozialistischen Staates für seine Menschen. (Rappbodetalsperre: Höhe 90 Meter über Talsohle. Kronenlänge 415 Meter. Größte deutsche Gewichtsstaumauer. Fassungsvermögen über 110 Millionen m³. Das gesamte Rappbode-System umfaßt 309,2 km², stellt Trinkwasser für 1,9 Millionen Menschen bereit und schützt 10 000 ha landwirtschaftliche Nutzfläche vor Überflutung).
Für immer bannen die Rappbode und ihre Nebenwerke (Kalte Bode, Überleitungssperre, Vorsperre Rappbode, Vorsperre Hassel und Talsperre Wendefurth) die Wasser- und die Wassersnot. Wie notwendig in diesem Teil des Harzes Talsperren sind, geht aus einem Projekt von 1731 (!) für eine Stauanlage des Zillierbaches hervor. Erst 1933, also 200 Jahre danach, wurde sie errichtet. Dabei ist sie eine unbedeutende Pfütze gegenüber der Rappbodesperre, für die 1891, 1898, 1900, 1911, 1924, 1928 und 1936 Pläne und Projekte existierten. Mehr aber auch nicht. Wir erinnern in diesem Zusammenhang noch einmal an die wasserwirtschaftliche Abteilung des Harzmuseums in Wernigerode, in der die gesamte Entwicklung dargelegt ist.
Schon kurz nach der Weiterfahrt lohnt ein erneuter Halt, und zwar dort, wo die mächtigen Rohre des Pumpspeicherwerkes Wendefurth unsere Straße unterqueren, und auch dort, wo vom Fuße der Wendefurther Staumauer aus ein kleiner Wanderweg zur Dammkrone führt. Wendefurth nahm 1966 seinen Betrieb als viertes Pumpspeicherwerk der DDR auf.
Bei Altenbrak erreichen wir wieder das Bodetal und bleiben in ihm bis Treseburg. Rechts und links der Straße eine Unmenge alter Bergwerksstollen. Stöbern Sie an ihren Rändern – aber nur dort – ein wenig herum, man kann schöne Steine finden. Wer sehr zeitig gestartet ist, sollte sich einen Auslauf ins Bodetal gönnen. Ansonsten empfehlen wir über Allrode den Höhenluftkurort Friedrichsbrunn anzusteuern. Im Restaurant Ramberg kann man schnell und bequem essen. Liebhaber romanischer Baukunst finden im nur 10 Kilometer entfernten Gernrode die ehemalige Stiftskirche St. Cyriakus der alten Reichsabtei. Sie ist die einzige fast unverändert erhalten gebliebene norddeutsche romanische Basilika. Baubeginn 958. Ein wirklich lohnenswertes Ziel.
Es geht weiter in Richtung Hexentanzplatz (Gaststätte dienstags geschlossen), Bergtheater, Thale und schließlich – nach abermaligem Überqueren der Bode – zur Roßtrappe. Es hieße Felsblöcke ins Bodetal tragen, über diesen schönen Landstrich hier viel Worte zu verlieren. Nur soviel: halbwegs zwischen Hotel und Roßtrappenfelsen sind mehrere schöne Quarzgänge (siehe Foto) zu sehen.



Halbwegs zwischen Hotel und Roßtrappenfels sind mehrere sehr schöne Quarzgänge zu sehen, die Aufschluß über die Gesteins- und Gebirgsbildung des Harzes geben.



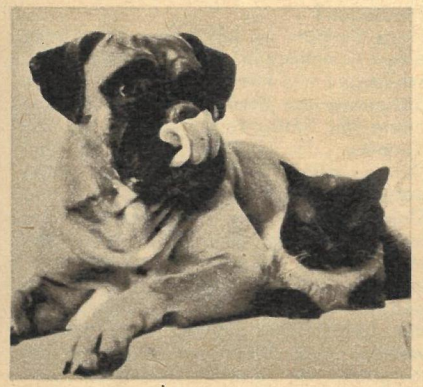
Mauer der Rappbodetalsperre. Sie ist die größte deutsche Gewichtsstaumauer.

Von der Roßtrappe aus queren wir Timmerode und fahren längs der Teufelsmauer. Dieser kreidezeitliche Sandsteinkamm lohnt einen Aufstieg mit herrlichem Ausblick zum Harz. Er trug in früher Zeit auch Befestigungen, unter anderen eine Vorburg des Regensteins, dem wir eine Extratour widmen. Auch soll Heinrich I. hier ein Jagdhaus gehabt haben.
Blankenburg, 1123 erstmals urkundlich erwähnt, hat heute 20 000 Einwohner, ist ein wichtiger Industrie- und Erholungsort und soll letzte Station unserer kleinen Harzreise sein. Die ältesten Häuser, zwei Ständerbauten (vor 1500), sind in der Bäuerschen Straße zu finden. Infolge häufiger Feuersbrünste und Zerstörungen am Ende des zweiten Weltkrieges ist die Stadt ärmer an historischer Bausubstanz als andere Harzstädte. Aber ein Stadtbummel lohnt immer. Hier schnell ein paar Tips: Markt 4: schöner mittelalterlicher Türklopfer. Renaissance-Rathaus mit Bauteilen aus dem 13. Jahrhundert. Bartholomäikirche von 1203 mit sehr schönen Grabplatten.

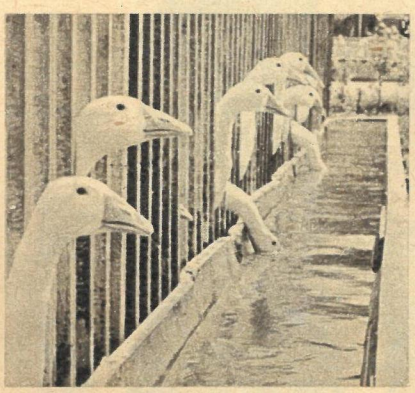
Tschüß für heute. Auf Wiedersehen auf dem Regenstein. E. K.

Viechereien

Fotos: Zentralbild (3), Archiv



„Entschuldigen Sie schon – oder wissen Sie, wo es Papiertaschentücher gibt?"



„... aber immer noch besser als gar keinen Ferienplatz an der See."

„Immer ich – die anderen aus meiner Klasse tragen alle die Haare lang!"

„Ich hab Sie's doch schon 'mal gesacht: Golleche gommt gleich!"

Werkstatt 20

Gespräch mit Hans Berger, Leiter des Instituts für Denkmalspflege in Halle

Alte Denkmale in neuen Städten

zb: Das Erbe der Vergangenheit auf denkmalpflegerischem Gebiet anzutreten, war für unsere Gesellschaft durch die Kriegsschäden eine besonders schwierige Aufgabe. So wurde das Profil Ihrer Arbeit doch wohl vorwiegend durch die Beseitigung dieser Schäden bestimmt?
Hans Berger: Ja, man kann sagen, daß bis vor zwei Jahren der Schwerpunkt unserer Arbeit in der Restaurierung und Rekonstruktion der bedeutendsten Bauten, vor allem der staatseigenen Dome und Kirchen, bestand. In den Bezirken Halle und Magdeburg haben wir eine Vielzahl frühester, international bedeutender Baudenkmale, eine Häufung wie kaum in einer anderen deutschsprachigen Landschaft.
zb: Denken wir dabei an den Wiederaufbau und die Wiederherstellung der Dome in Halberstadt, Magdeburg, Stendal, so ahnt man schon, welche immensen Mittel notwendig waren ...
Hans Berger: Allein der Magdeburger Dom kostete etwa drei Millionen Mark, der Komplex Dom und Schloß Merseburg rund 1,8 Millionen, das Schloß Letzkau 920 000 und die Klosterkirche Jerichow 750 000 Mark, um nur einige Zahlen zu nennen. Seit zwei Jahren hat sich der Akzent unserer Arbeit jedoch verschoben, bedingt durch die Rekonstruktion unserer Städte, so daß heute der Schwerpunkt unserer Arbeit bestimmt wird durch die Abstimmung von Pflege und Wiederherstellung der Baudenkmale mit den städtebaulichen Konzeptionen.
zb: Ein Beispiel?
Hans Berger: Magdeburg wird als Stadt rekonstruiert. Das hat uns veranlaßt, die Wiederherstellung und Instandsetzung der gerade hier sehr zahlreichen Denkmale zu forcieren: Dom, Liebfrauenkloster, Petrikirche, Magdalenenkapelle, Rathaus, Stadtmauerreste an der Elbe. Das deckt sich hundertprozentig mit der sozialistischen Rekonstruktion einer solchen Großstadt. Das Denkmal einfügen in den sozialistischen Städtebau, ist heute das wichtigste Merkmal unserer Arbeit.

Romantische Straßen und Gassen in Quedlinburg – Sorgen für den Rat der Stadt.

Schloß Moritzburg in Zeitz – der Turm erhielt ein neues Kupferdach, und noch geht die Restaurierung weiter.

Viel Arbeit und Geld für tausendjährige Kirchen (unten: Magdeburg, rechts Grabplatte des Bischofs Friedrich von Wettin, gestorben 1152).

Fotos: Thienel, Wlocka, ZB, Deutsche Fotothek

zb: Das bedeutet Zusammenarbeit mit den örtlichen Organen?
Hans Berger: Ja, vor allem mit den Büros für Städtebau und den jeweiligen Stadtarchitekten. Diese Zusammenarbeit ist sehr gut. Dabei geht es uns vor allem auch darum, die bedeutendsten Baudenkmale auch in das Leben von heute einzubeziehen und eine zeitgemäße Nutzung zu erreichen.
zb: Sie denken an das Goethe-Theater in Bad Lauchstädt, das bis vor einem Jahr noch einen Dornröschenschlaf hielt ...
Hans Berger: Ja, aber auch an den gesamten Komplex des Schloßberges in Merseburg, der seit einem Jahr zu einem geistig-kulturellen Zentrum geworden ist, oder an das schöne Renaissance-Schloß in Letzkau, das seit der Wiederherstellung als Oberschule dient. Dabei stellt uns besonders die Erhaltung des Fachwerkbaues vor besondere Schwierigkeiten. Einmal soll das Erscheinungsbild der Stadt erhalten werden, andererseits muß es möglich sein, die Substanz weitgehend mit moderner Bebauung auszuwechseln. Da man in Städten wie Quedlinburg und Wernigerode aber nicht mit moderner Großblockbauweise arbeiten kann, suchen wir nach gangbaren Wegen, bemühen wir uns, die Bautypen zu beeinflussen. Dabei gibt es gute Ansätze, beispielsweise im Straßenensemble der Sandstraße in Gardelegen oder in Salzwedel, wo durch die Restaurierung sowohl dem Wohn- als auch dem Denkmalswert Genüge getan wird. Aber es gibt natürlich auch Schwierigkeiten: zu wenig für diese Arbeiten qualifizierte Bauarbeiter, so daß wir zu polnischen Kollegen Kontakt aufgenommen haben, die einige Bauten in Görlitz und Quedlinburg übernehmen werden.

zb: Die nächsten Projekte ...?
Hans Berger: Natürlich läuft die Arbeit an den Objekten von internationaler Bedeutung weiter. Dabei haben wir die beiden Schwerpunkte: das ehemalige Kloster in Jerichow aus dem 12./13. Jahrhundert und den Komplex des ehemaligen Klosters in Hamersleben, zwei der kostbarsten Bauten unserer Republik. Weiter arbeiten wir in Halle am Dom, am Stadtgottesacker, bereiten die Restaurierung des Roten Turmes und die Instandsetzung der Marktkirche vor, an den Schlössern in Zerbst, Zeitz und Weißenfels, der Stendaler Marienkirche, um nur einige Beispiele zu nennen.
zb: Sie bedienen sich dabei auch neuer Methoden?
Hans Berger: Ja, wir haben jetzt auch einen Chemiker in unserem Institut, beschäftigen uns mit neuen Methoden zur Sicherung von Stein und Holz und vor allem mit Farbuntersuchungen, die zur Kenntnis der früheren Ausmalungen führen sollen. Nebenher laufen dann natürlich noch die kunsthistorische Dokumentation und die Erfassung und Inventarisierung sämtlicher Baudenkmale, wobei es uns darauf ankommt, wissenschaftliche Beschreibungen zu geben, so daß jeder Kreis später über ein Inventarium seiner Baudenkmale verfügt. Auch hierin sehen wir unsere Aufgabe, die großen Leistungen der Vergangenheit zu bewahren und unserer sozialistischen Gesellschaft nutzbringend zu erschließen.

Text: Peter Brähmig

Text und Foto:
Helmut Raddatz

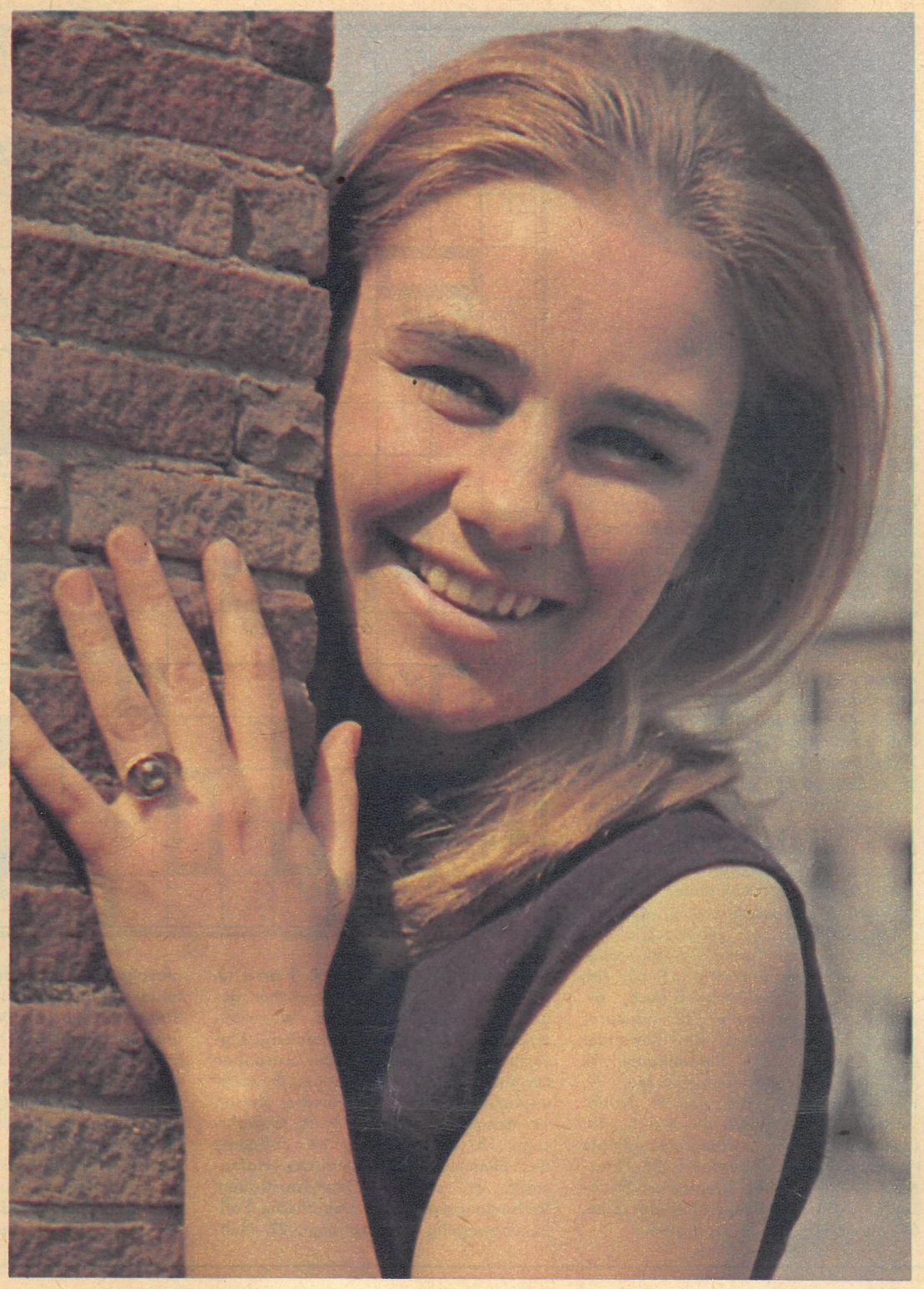
„zb-TREFF“ mit

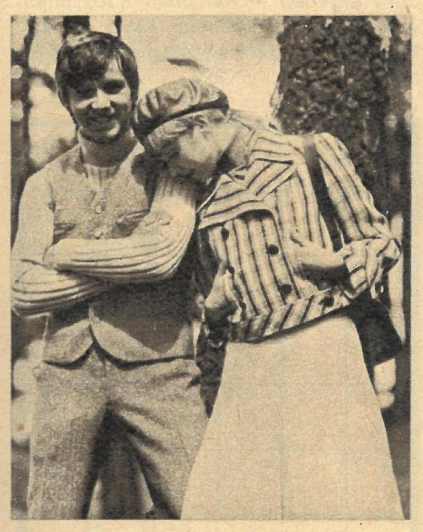
Micaela Kreissler

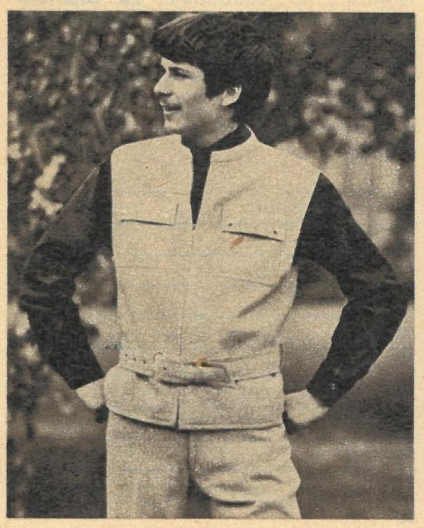
Das erste Mal traf ich sie vor etwa zwei Jahren, bei einer Probe im Berliner Maxim-Gorki-Theater. Seinerzeit studierte Regisseur Kurt Veth gerade Juan Smuuls phantasie- und humorvolles Volksstück „Der wilde Kapitän“ ein, in dem Micaela Kreissler die ungeniert-herzhafte und kecke Köchin Mare spielte. Im leeren Parkett sitzend bemerkte ich, daß Mare-„Micki“ (so ihre Kollegen) es sich bei der Einstudierung des Bühnenspiels nicht einfach machte, sondern unentwegt die richtige Interpretation suchte, was sich durch unterschiedlich artikulierte Sätze, Gesten und Gebärden zeigte. „Sie bot dem Regisseur allerlei an“, wie man in der Theaterpraxis zu sagen pflegt, woraus man auf ein Mitdenken, Mitsuchen schließen kann. „Empfindungen und Gefühle, wie Zuneigung, Ablehnung, Glücklichsein, Angst, Freude, Mißvergnügen usw. nur einfach nett widerzugeben und bisher Bekanntes mechanisch und ohne Tiefgang zu kopieren, das verschmähe ich“, bekannte mir „M. K.“ später auf meine Frage nach den Möglichkeiten und der Art und Weise, wie sie Rollentexte auf die Bühne überträgt. Ich erzähle das alles, weil ich Micaela Kreissler von verschiedenen Seiten ihrer Wandlungsfähigkeit (so auch in den Programmen „Pueblo que canta“ und „Liebeslieder für das andere Amerika“) kennengelernt habe und ohne weiteres ihrem allerersten Kritiker beipflichten muß, der ihr bescheinigte, „daß sie durch die Gestaltung die Kleinheit jeder Rolle vergessen läßt“. Als ich sie kürzlich mit der Absicht sprechen wollte, etwas über ihre gegenwärtige Arbeit am Theater zu hören – dort probt sie gerade die Ulanowa in Michael Schatrows Bühnenstück „Bolschewiki“ – kamen wir, wie man so schön sagt, vom Hundertsten ins Tausendste. Aber über den gegenwärtig in der Fertigstellung befindlichen Fernsehfilm „St. Urban“ von Martin Viertel, in dem sie die Lore Obermeyer spielt, konnte ich nichts Näheres erkunden. Stattdessen las sie mir bei Beethoven-Musik einen Brecht-Essay aus dem Jahre 1928 vor: „Wenn die Haifische Menschen wären ...“ – Und als sie geendet hatte, sagte sie fast entschuldigend zu mir: „Jetzt sind Sie wohl enttäuscht, weil aus Ihrem Interview nichts geworden ist?“
Wenn sie gewußt hätte ...

1959 – 1961	Schauspielschule Berlin
1961 – 1962	Theater in Cottbus
1962 – 1964	Schauspielensemble des DFF
1964 – 1966	Theater in Halle
seit 1966	Maxim-Gorki-Theater Berlin

Mitwirkung in den DEFA-Filmen „Razzia“ (als Fünfjährige), „Die Buntkarierten“, „Bürgermeister Anna“, „Septemberliebe“, „Der Mann mit dem Objektiv“ (In diesem Film sang sie auch den Natschinski-Schlager: „Du hast 'nen kleinen Mann im Ohr“).





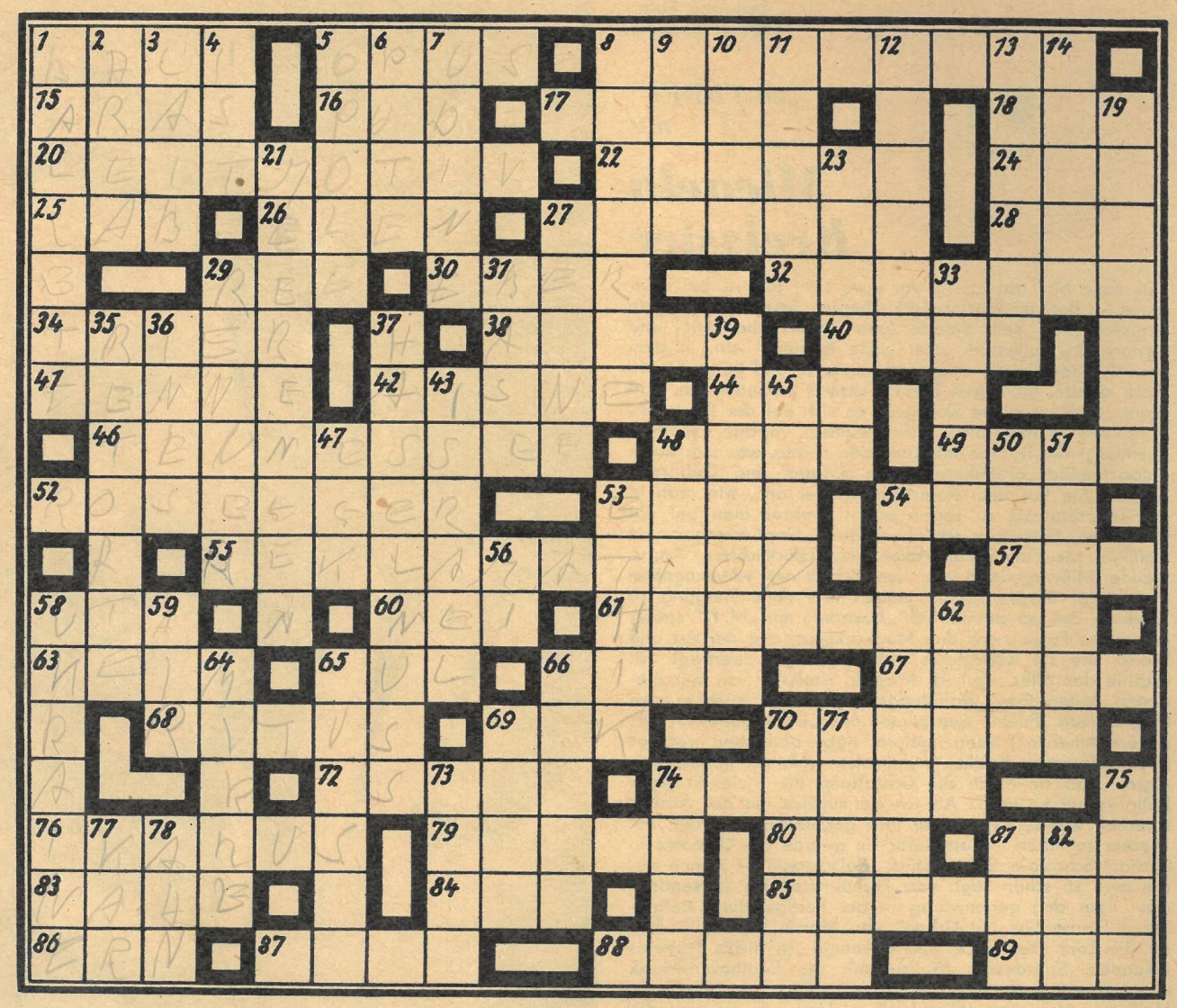


Sportlich, sportlich!

Finden Sie nicht auch, daß die Mode für die jungen Mädchen, aber auch für die Junioren, wirklich flott und ideenreich geworden ist? Kaum verständlich, daß man bei dem Angebot noch immer so vielen Jugendlichen – hauptsächlich jungen Männern – begegnet, die ausschließlich Cottinohosen bevorzugen. Zugegeben, sie sind bequem und wirken irgendwie sportlich. Doch wenn es nur um die sportliche Note geht, gerade da haben sich die Modegestalter des Deutschen Modeinstitutes allerhand einfallen lassen. Urteilen Sie selbst. Sie trägt einen weißen Hosenrock und dazu einen Blouson im Streifenmuster. Ergänzt wird das Ensemble durch eine Weste aus Bekleidungsleder. Er steht ihrer Sportlichkeit in nichts nach, wenn er zum Rendezvous im Westenanzug erscheint. Kombination von groben Reißverschlußtaschen und Leisten sowie ein abgerundeter Kantenabschluß sind Blickpunkt der Weste. Die Hose ist mit breitem, durchgeknöpften Bund und schmalen Aufschlägen gearbeitet. Auch das Kostüm aus Köper mit modischem Streifendessin ist im sportlichen Stil gearbeitet. Die kragenlose Jacke mit vier aufgesetzten runden Taschen erhält durch einen Gürtel Taillenbetonung. Seine Freizeitkombination besteht aus einer weißen Hose, mit einem Gürtel zu tragen, sowie einem stark farbigen Sporthemd. Eine uni Jacke komplettiert das Ganze.
Noch zwei weitere Vorschläge für Junioren (sie waren so lange von der Mode benachteiligt): Auch bei dem Westenanzug mit längerer, in der Taille leicht gegürteter Weste wird wieder die sportliche Linie unterstrichen, und zwar durch zwei aufgesteppte Brusttaschen mit Druckknopfverschluß. Die schmale Hose ist mit Aufschlag gearbeitet. Zur (ebenfalls sportlichen) Freizeitkombination gehört eine Jacke, ungefüttert, mit groben Reißverschlußlösungen, Hemdkragen und doppelreihigem Knopfverschluß. Diese hat der junge Mann nur ausgezogen, um sein schickes Hemd und den quergeschnittenen Bund der Cordhose zu zeigen.
Fotos: Deutsches Modeinstitut/Zernicke

WOCHENEND magazin

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. eine der Kleinen Sundainseln, 5. Gesamtwerk eines Künstlers, 8. Stadt in der Armenischen SSR, 15. Nebenfluß der Kura, 16. altes russisches Massemaß, 17. Gipfel der Berner Alpen, 18. Schanktisch, 20. in der Literatur: häufig wiederkehrender, einprägsamer Gedanke, 22. hamitisches Volk in Nordafrika, 24. Gebirgsstock auf Kreta, 25. Ferment des Wiederkäuermagens, 26. nordische Hirschart, 27. Heldendarstellerin, 28. Hinweis, 29. Wendekommando, 30. Zuchttier, 32. ukrainischer Dichter, 34. Geburtsort von Karl Marx, 38. Männername, 40. Singvogel, 41. Scheunenboden, 42. Nebenfluß der Oise, 44. Männername, 46. USA-Staat, 48. niederländischer Maler († 1482), 49. Fahrzeug, 52. österreichischer Erzähler († 1918), 53. weiblicher Vorname, 54. ostasiatische Kleinmünze, 55. Beanstandung, Beschwerde, 57. Tongeschlecht, 58. Figur am Naumburger Dom, 60. berühmte Pianistin († 1968), 61. Vormachtstellung, 63. Ausgangsgebilde eines Lebewesens, 65. Dorfsiedlung der Turkvölker, 66. italienische Währungseinheit (Mz.), 67. Art, Gattung, 68. feierlicher Brauch, 69. sowjetischer Schriftsteller, 70. indoeuropäische Völkergruppe, 72. Bewohner einer SSR (Mz.), 74. Frauenname, 76. Jüngling der griechischen Sage, 79. Heidepflanze, 80. Wurfspieß, 81. Normzeichen, 83. Nebenfluß des Rheins, 84. Donauzufluß, 85. witterungsbedingte Abtragung der Erdoberfläche, 86. Hausflur, 87. englischer utopischer Sozialist († 1858), 88. Nebenfluß der Elbe, 89. Sammlung von Aussprüchen.

Senkrecht: 1. Bühnentanz, 2. Fläche, 3. geformtes Brot, 4. kaufmännischer Begriff, 5. südwestpolnische Wojewodschaft, 6. Truthenne, 7. italienische Provinzhauptstadt, 8. eine der Losungen der Französischen Revolution, 9. nordungarische Stadt, 10. römischer Kaiser, 11. Schneeleopard, 12. Haft, Gewahrsam, 13. Reifeprüfung, 14. Fußpunkt des Himmels, 19. italienische Hafenstadt, 21. schmale Gewässerstraßen, Verbindungswege, 23. patriotische Freiheitsbewegung der Zyprioten, 27. Hühnervogel, 29. westdeutscher Arbeiterführer († 1964), 31. Verwandte, 33. Staat in Ostasien, 35. Destillationsgefäß, 36. spanischer Mädchenname, 37. hartschalige Frucht, 39. Sprachneuerer, 43. Republik in Vorderasien, 45. Nebenfluß der Aller, 47. Opernkomponist der Gegenwart, 48. sowjetischer Komponist († 1956), 50. Oper von Lortzing, 51. Teil der Ostalpen, 53. Lehre vom sittlichen Wollen, 54. italienischer Physiker († 1856), 56. griechischer Buchstabe, 58. sowjetische Unionsrepublik, 59. Aussehen, Miene, 62. Abfluß des Ladogasees, 64. Nelkengewächs, 65. kasachischer Schriftsteller († 1961), 66. Name eines sowjetischen Atomeisbrechers, 69. Stadt in der Schweiz, 70. festgelegtes Abkürzungszeichen, 71. Vakuum, 73. Alkaloid in Kaffeebohnen und Teeblättern, 74. Gerücht, 75. Kreisstadt in Nordrhein-Westfalen, 77. Hohlform an Hochgebirgswänden, 78. Vorfahr, 81. fotografisches Glasbild (Kurzwort), 82. Masseteilchen.

Silbenrätsel

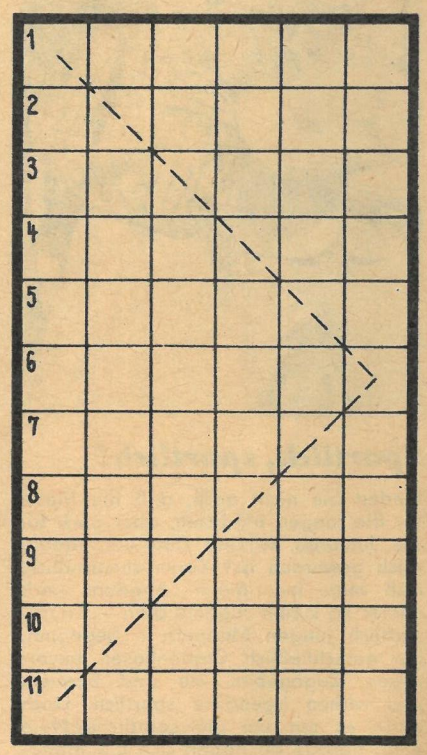
am an ar au be be ber ber bi brief ca che dar der der di dienst e e e ein ek en ep er es eu ga ge ge ger hen hof hur i i il in ka ka kan kan kel ker ku la land lau lau le lei lei li lie ling lon lu lum ma man mann mis na ni ni ni ni ni ni nie nie no nu o on or phi re re renz rhe rhe rhi ri ri ri rik ro ros sa sa scha sche schrei senz ser si si sitz stungs te the ti tief tik tin to tos tri trieb tu tus um ur us ve ve vot ze.

Es sind siebenunddreißig Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, abwärts gelesen, einen Ausspruch von Johannes R. Becher ergeben.

1. Anleihe, 2. Kreisstadt in Schleswig-Holstein, 3. chemisches Element, Metall, 4. Münzkunde, 5. im Wasser und auf dem Lande lebende Tiere, 6. Wissenschaftler, 7. Selbsttäuschung, 8. Professor mit Lehrstuhl, 9. Landschaft im Osten der DDR, 10. Primelgewächs, 11. Ort in Thüringen, 12. postalischer Begriff, 13. älterer Tanz, 14. Speisepilz, 15. Wirbelsturm, 16. weiblicher Vorname, 17. deutscher Maler und Graphiker († 1935), 18. italienischer Dirigent († 1957), 19. konzentrierte Lösung, 20. rumänischer Zeichner und Karikaturist, 21. assyrische Hauptstadt, 22. Vater der deutschen Schauspielkunst († 1778), 23. Redekunst, 24. Sternbild, 25. Ränkespiel, 26. behaglicher Wohnsitz, 27. Laubbaum, 28. Dickhäuter, 29. Heilpflanze, 30. Oper von d'Albert, 31. Grund, Veranlassung, 32. Ehrerbietung, 33. versteckter Spott, 34. Schwanzlurch, 35. Pfefferfresser, 36. kommunale Einrichtung, 37. griechischer Buchstabe.

1 _____
2 _____
3 _____
4 _____
5 _____
6 _____
7 _____
8 _____
9 _____
10 _____
11 _____
12 _____
13 _____
14 _____
15 _____
16 _____
17 _____
18 _____
19 _____
20 _____
21 _____
22 _____
23 _____
24 _____
25 _____
26 _____
27 _____
28 _____
29 _____
30 _____
31 _____
32 _____
33 _____
34 _____
35 _____
36 _____
37 _____

Die Buchstaben in den markierten Feldern ergeben – von oben nach unten gelesen – den Namen einer in den Mittelmeerländern heimischen Spinnenart.



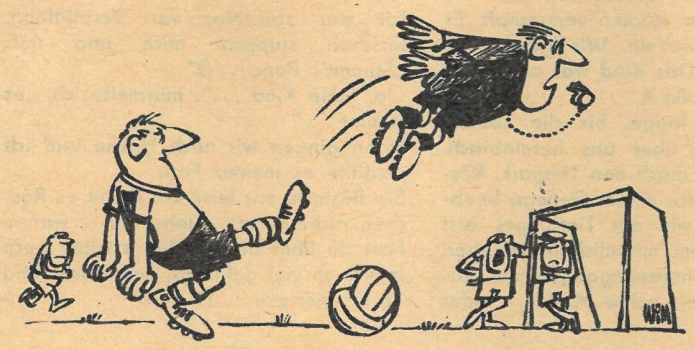
Füllrätsel

In die waagerechten Reihen der Figur sind Wörter folgender Bedeutung einzutragen:

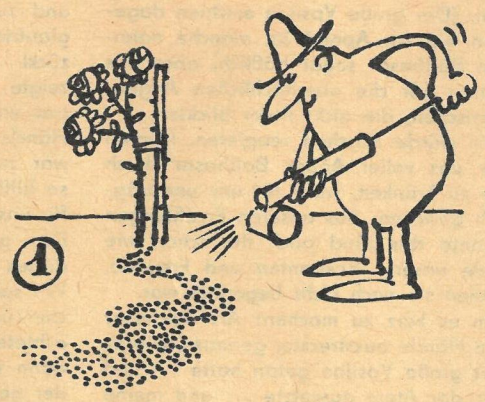
1. Nähwirktextilie, 2. sowjetischer Kameramann und Dokumentarfilmregisseur, 3. realistischer Maler, Zeichner und Illustrator, NPT, 4. Sportgerät, 5. Ort auf Usedom, 6. Teil des Schiffes, 7. dänischer Seefahrer und Asienforscher († 1741), 8. Papageienart, 9. das Altertum Griechenlands und Roms, 10. Küstenstreifen, 11. wissenschaftliche Abhandlung.

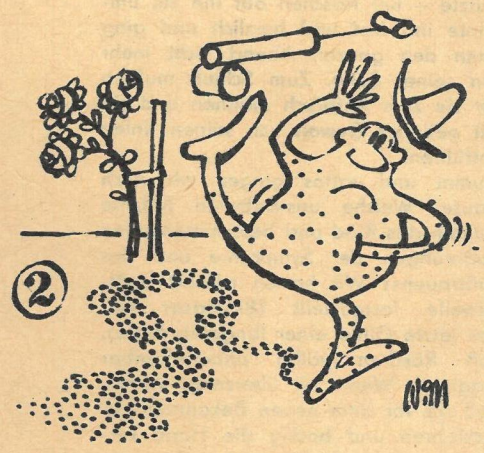
Immer diese Übertreibungen!

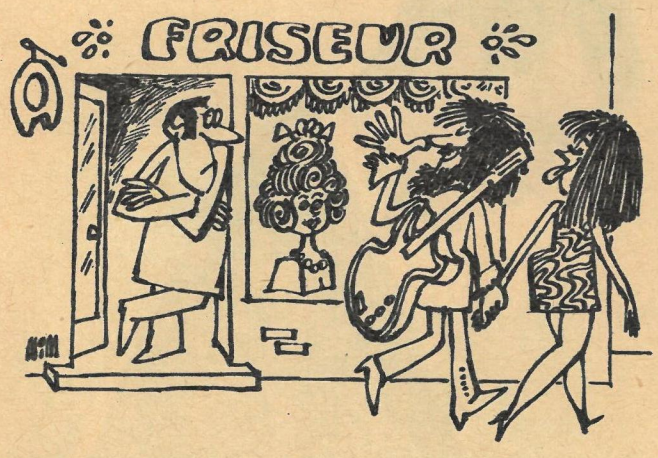
meint Willy Moese

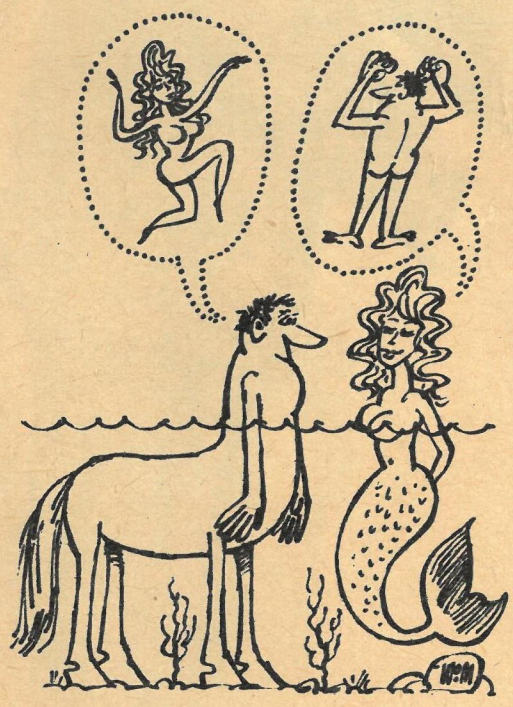


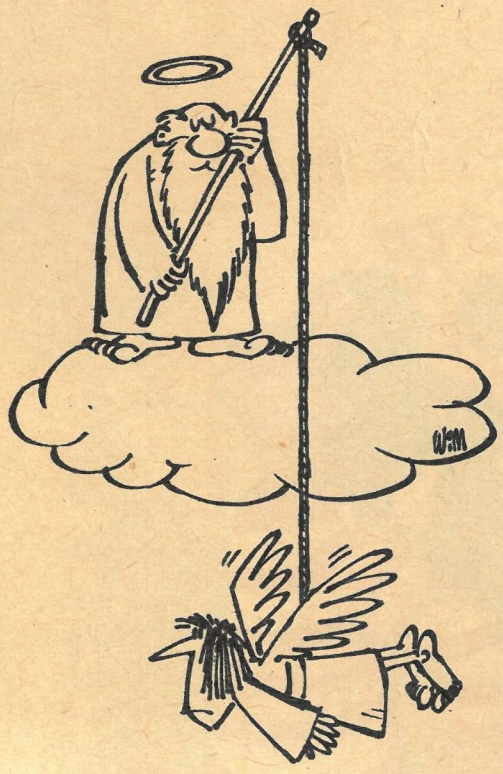
„Er braucht tatsächlich eine Brille!"

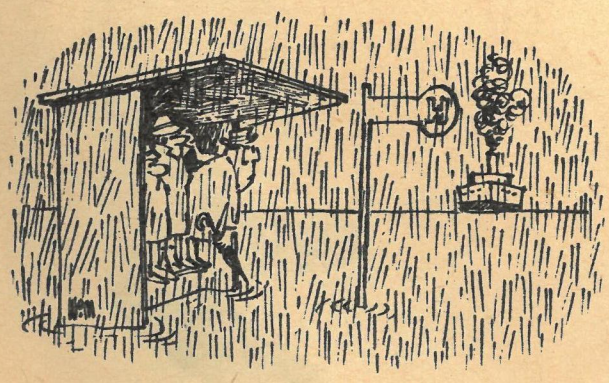


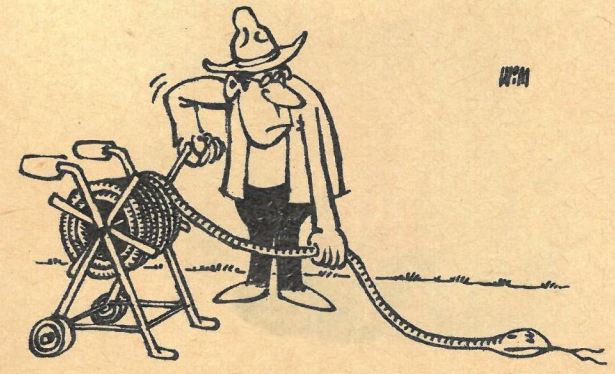




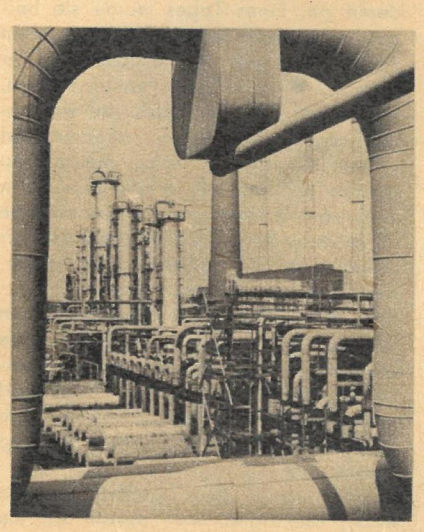








Vor einigen Jahren erfuhr unsere Volkswirtschaft in der Chemie einen strukturbestimmenden Wandel. Er legte den Grundstein für die Produktion synthetischer Fasern und Plaststoffe. Aber auch die Kraftfahrzeuge haben ihm viel zu verdanken. **Wie lautet der Name des Werkes, das sich inzwischen zum größten Kraftstoffproduzenten der DDR entwickelt hat?**



Bitte senden Sie Ihre Antwort auf einer Postkarte (Kennwort: DDR-Quiz 32) bis zum 8. August 1969 an Redaktion „Zeit im Bild", 806 Dresden, Radeberger Straße 14b.

Zur Auslosung kommen:
1 Gewinn zu 50 Mark,
5 Gewinne zu je 10 Mark.

Lösung DDR-Quiz 28: Helene Weigel in „Mutter Courage".
Es gewannen **50 Mark:** Emma Feix, Schwarze Pumpe; **je 10 Mark:** Gertrud Benning, Nerchau; Walter Burghardt, Weißenfels; Gertrud Mäke, Dresden; Gerhard Schönerstedt, Anklam; Klaus Sommer, Stützerbach.

Foto: Zentralbild

Rätsellösung aus Heft 31

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Bungalow, 3. Reise, 6. Arc, 8. Zelt, 11. DER, 12. Oker, 13. Inn, 14. Miene, 17. Gnu, 19. Unna, 20. Tourist, 22. Ehe, 24. Bikini, 27. Tal, 28. Erk, 30. Usedom, 31. Gig, 33. Bek, 35. Gurke, 38. Acht, 41. Ohr, 43. Beham, 46. Mario, 47. Spa, 48. Los, 50. Imam, 51. Notat, 53. Affe, 54. Mai, 56. Adele, 57. See, 58. Nil, 59. Elf, 60. Nepal, 61. Ter, 62. Matt, 63. Moped, 65. Teja, 66. Ilm, 67. Oss, 69. Eidam, 71. Rotor, 72. Ton, 73. Newa, 75. Winar, 77. Gin, 79. Ula, 81. Kachel, 84. Dom, 86. Enz, 88. Atonie, 89. Alk, 91. Oradour, 94. Rute, 95. Eos, 96. Akten, 99. Tat, 100. Eier, 101. Ufa, 102. Salz, 103. Nis, 104. Rerik, 105. Seereise. — **Senkrecht:** 1. Brise, 2. Nonne, 3. Rom, 4. Ire, 5. Ede, 6. Argo, 7. Courage, 8. Zeus, 9. Ernte, 10. Trank, 15. Iris, 16. Neid, 18. Nut, 20. Timur, 21. Ili, 23. Hue, 24. Buton, 25. Ket, 26. Nogat, 29. Reh, 32. Gap, 33. Balaton, 34. Koserow, 36. Rialto, 37. Koffer, 39. Camping, 40. Thilman, 42. Riems, 43. Bastei, 44. Emetin, 45. Monom, 46. Maler, 47. Senat, 49. Ode, 52. Tip, 55. Aal, 63. Marat, 64. Dohle, 68. Sau, 70. Dakar, 74. Ero, 75. Wandern, 76. Ahn, 78. Ill, 80. Lea, 82. Cook, 83. Eile, 84. Darss, 85. Motel, 87. Zoo, 89. Altai, 90. Kette, 92. Reiz, 93. Usus, 96. Aar, 97. Tor, 98. NOK.

E. Manuel

Röschen und das große X

Unsere Tochter Röschen versetzt uns manchmal in peinliche Situationen. Sie bringt ihr Mißtrauen andern Menschen gegenüber zuweilen recht unverblümt und unverbrämt zum Ausdruck. Wir stehen dann machtlos daneben und zeigen wahrscheinlich keine besonders klugen Gesichter.

Schon in sehr jungen Jahren fing sie damit an. Eines Tages wurde sie beispielsweise zum erstenmal dem großen Ypsilon (ich will den Imposanten hier nicht mit dem richtigen Namen nennen, sonst liest er diese Geschichte womöglich und guckt wieder indigniert auf seine Fußspitzen) ... also, meine Frau brachte Röschen mit in das Zimmer, in dem ich mit dem großen Ypsilon eine für mich wichtige Sache besprach. (Er sollte mich protegieren, mich wärmstens einer Institution empfehlen.)

Nun, meine Frau kam herein, Röschen an der Hand. Und dann ging das Übliche los: „Da ist auch unsere Tochter Röschen ..." Und: „Ei, sieh da! Eine reizende Kleine ...!" Und: „Gib dem Herrn die Hand, Röschen, und sag ‚Guten Tag'..."

Röschen gab dem großen Ypsilon weder die Hand noch bekam sie die Milchzähnchen zu einem ‚Guten Tag' auseinander. Als er auf sie zukam, übers ganze Gesicht ungemein reizvoll lächelnd (das gelingt ihm immer unsagbar echt) und ihr beide Hände entgegenstreckte, trat Röschen schnell einen Schritt zurück, warf die Arme auf den Rücken, verkrampfte die Finger beider Hände ineinander – und sah den großen Ypsilon mit so wildem Entsetzen an, als nähere sich ihr ein veritables Ungeheuer.

Sogleich fuhr der große Ypsilon pikiert zurück und stammelte leicht beleidigt: „Man ... man darf Kinder ... nicht zwingen ..." Wir versuchten noch dies und jenes, denn wir wußten ja noch nicht, daß selbst die berühmten zehn Pferde Röschen nicht zum Handgeben und Grüßen hätten bewegen können, wenn sie nicht mag. Es war uns gräßlich peinlich. Der große Ypsilon schaltete aber sogleich um, rief strahlend lächelnd, als sei nichts geschehen, nach seiner Sekretärin, bestellte dies und das – und wir waren entlassen. Unsere kühnen Hoffnungen fielen ins Wasser.

Das mußte ich so ausführlich erzählen, damit ersichtlich wird, wie folgenreich Röschens Benehmen manchmal für uns sein konnte. Erklärlicherweise erzitterten wir nun jedesmal, wenn das Kind wieder einem Bekannten die Hand geben und ihn begrüßen sollte. Jedoch einige Zeit nach dem großen Debakel beim großen Ypsilon erlebten wir eine neue ungeahnte Überraschung.

Wir mußten Röschen eines Abends zu einem lieben alten Freund mitnehmen, den sie ebenfalls noch niemals gesehen hatte. Mein Herz klopfte erbarmungswürdig. Meiner Frau ging es nicht besser. Freund Balthasar war die Güte und die Menschlichkeit selbst, aber er war schon alt und unansehnlich. (Der große Ypsilon erschien dagegen wie ein Apoll.) Ja, manche nannten Balthasar sogar häßlich, aber das waren nur die oberflächlichen Augenmenschen, die nicht tiefer blickten.

Wie würde Röschen reagieren, fragten wir uns voller Angst. Balthasar durch sie zu kränken, wäre für uns unerträglich gewesen. Aus unseren Erzählungen kannte das Kind auch ihn schon wie viele unserer Bekannten und Freunde, denen sie noch nicht begegnet war.

Um es kurz zu machen: Als Balthasar die Hände ausstreckte, genauso, wie es der große Ypsilon getan hatte ... und mir der Atem aussetzte ... und meine Frau sich bleich auf eine Stuhllehne stützte – lief Röschen auf ihn zu, umarmte ihn fest und herzlich und ging dann den ganzen Abend nicht mehr von seiner Seite. Zum Schluß mußten wir sie zum Aufbruch mahnen und sie mit gelinder Gewalt von seinen Knien entführen.

Stumm und ratlos gingen wir nach Hause. Welche unsichtbaren Mächte lenkten das Kind und bestimmten seine Äußerungen der Sympathie und des Mißtrauens? Wir hatten nämlich mittlerweile festgestellt (Balthasar war das letzte Glied einer längeren Kette), daß Röschen völlig unberechenbar reagierte. Wenn wir überzeugt waren, daß sie vor dem neuen Bekannten zurückfahren und bockig die Hand verweigern würde (weil er oder sie – wie wir meinten – dem Äußeren nach auf so junge Mädchen nicht anziehend wirkten), dann lief das Kind lächelnd und zutraulich auf ihn zu. Wenn wir glaubten, die Kleine sei hellauf entzückt über die neue Bekanntschaft, zeigte sie eine verschlossene Miene, trat einen Schritt zurück und hielt die Hände auf dem Rücken verkrampft. Es war zum Verzweifeln. Wir kamen uns so hilflos vor. Das Kind war und blieb für uns das große X.

Das ging so lange, bis die Lösung dieses Rätsels über uns hereinbrach. Wir spazierten durch den Tierpark, Röschen und ich. Vor einem Gehege beobachteten wir, wie ein Tierjunges erst dann von einem männlichen Besucher, der ganz nah herangegangen war, zurückschreckte, als seine Mutter – oder war es sein Vater? – warnende Rufe ausstieß und rückwärtsging.

Röschen sah genau hin, blickte dann zu mir auf und sagte: „Wenn die Mama den Mann nicht mag, mag das Kindchen ihn auch nicht, nicht wahr, Papa?"

Ich war sprachlos vor Verblüffung. Röschen stuppste mich und rief: „Stimmt's Papa ...?"

„Ja, mein Kind ...", murmelte ich, „es stimmt ..."

Dann gingen wir nach Hause und ich erzählte es meiner Frau.

Sie flüsterte mir leise zu, damit es Röschen nicht hörte: „Siehst du – warum hast du über den großen Ypsilon auch immer so viel gelästert, wenn das Kind im Zimmer war ...!"

Illustration: Gerhard Vontra